

I give permission for public access to my thesis and for any copying to be done at the discretion of the archives librarian and/or the College librarian.

Jennifer N. Stewart

14 May 2010

In a society where one's religion represented one's identity, the decision of the Congress of Vienna (1815) to give the catholic regions of the Rhineland and Westphalia to protestant Prussia was a politically expedient act that could only lead to trouble. Indeed tensions between ruler and subject began to rise almost immediately, as Prussia proved unable to set aside its own identity to govern its new lands in a culturally sensitive way. During this time the Catholic Church also began recovering from the Napoleonic onslaught and a new conservative movement began to form, which put the beliefs of the church before the laws of secular rulers. Its members eventually came to blows with the Prussian government over the issue of interdenominational, or mixed marriage and the result was a period of unrest known as the *Kölner Wirren* (the Cologne Troubles). My work attempts to reveal how this mixed marriage debate of the early 19th century both demonstrated and exemplified the kinds of tensions and divisions that split Prussia during the Restoration/*Vormärz* Period.

The arrest of Archbishop Clemens August von Droste zu Vischering of Cologne by Prussia in late 1837 after his refusal to follow their mild mixed marriage policy sparked unrest across the catholic provinces of Prussia, both in the West and in Poland, which the Prussian government proved unable to check. Only with the death of the Prussian king and his replacement with a more liberal-minded monarch were the two sides able to arrive at a truce in 1842 after Prussia capitulated to most of the Catholic Church's demands. This capitulation meant that the problems were not resolved, but merely shoved back under the political rug. Indeed, the same issues resurfaced in the 1870s during the *Kulturkampf* of Otto von Bismarck, and many can still be seen today.

„Und heilig ist der Sieg im Streit“¹:
Die interkonfessionelle Ehe als Streitmittel im Restaurationspreußen

Jennifer N. Stewart

A thesis presented to the
Faculty of Mount Holyoke College
In partial fulfillment of the requirements
For the Degree of Bachelor of Arts with Honors

German Studies Department
South Hadley, Massachusetts

2010

Acknowledgements

In the course of my work, I was blessed with the support of many people, without whom this project would never have come to fruition. First and foremost is my thesis advisor, Gabriele Wittig Davis, who stood by me through this past year and never doubted my ability to get it done. She always reminded me that I had a topic in there somewhere, if I would only keep looking. I also need to thank Karen Remmler, both for serving as a reader and for letting me use the first chapter as my *Schlussprojekt* for German Studies 325. Special thanks go also to John Grayson who agreed to be my third reader, even though my project was in German, and to Donna Van Handel and Mark Lauer, who also served as readers on my committee.

Many thanks go also to Jingyi Jiang, my peer editor in 325, who read and re-read the *Wiener Kongress* chapter and provided me with a non-humanities prospective, and to everyone else in the Senior Seminar: Alli, Ana, Heather, Hilly, Liz, Marie Agnes, and Sammy, for being such a supportive and fun group to collaborate with. I am also indebted to my friends, who put up with my ramblings on Prussian history and interconfessional marriage all year without complaining, especially Annie Scott, who got me through four years of Mount Holyoke and indecision via the dinner table—I could not have made it without you. Also vital

to my sanity were four years worth of Abbey Singers: with friends like you, how could I keep from singing (or writing)?

Closer to home, I would like to thank my parents for always supporting and believing in me, even when they did not have a clue what I was talking about. My Aunt Mary Jane and Uncle Dennis in Austin put me up for free last summer, while I camped out at the Perry-Castañeda Library at the University of Texas and buried myself in dusty tomes—it *was* just as fun as you thought it would be. I also need to thank my cousin Susan, who let me be her impromptu roommate for two months and gave me guided tours around Austin. Finally I would like to thank my youngest supporters: to Ryder and Sam, who taught me all I know about the psychology of two-year olds, last summer wouldn't have been the same without you.

Inhaltverzeichnis

Einführung: Wanderungen durch die Geschichte . . .	4
1. Der Wiener Kongress und die reformierende Restauration . . .	9
2. Die interkessionelle Ehe und das Gesetz . . .	30
3. Die Ehe von Elisabeth von Bayern . . .	46
4. Die Steigerung der Spannungen innerhalb Preußens . . .	54
5. Die Kölner Wirren und ihr Ende . . .	73
Nachwort: Wer sind die Erben der Kölner Wirren? . . .	94
Literaturverzeichnis . . .	99

Einführung

Wanderungen durch die Geschichte

Am 24. Oktober 1825 treten ein Deutscher und seine Frau in einer Pariser Kirche zum Katholizismus über. Man kann sich die Szene vorstellen: die Kerzen, den Altar, den Geistlichen. Wie alle Menschen bei großen Lebensereignissen ist das Paar höchstwahrscheinlich nervös und freudig erregt, aber auch sicher und gefasst. Das Übertreten ist doch keine kleine Handlung. Die Beiden wissen, dass sie die richtige Entscheidung getroffen haben—oder? Nach und nach hört ihr Halbbruder davon. Briefe werden gewechselt. Früh im nächsten Jahr fahren sie nach Hause. Sie machen ihr neues Verhältnis nicht öffentlich bekannt, aber die Briefe werden schon 1826 in einer Streitschrift veröffentlicht.¹ Ihres Bruders frohe und jetzt öffentliche Reaktion: Wie geschah es, dass ihr „in solche Irrsale, in solche Verblendung geraten“ seid?²

So ergeht es einem, wenn der Halbbruder König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ist. Aber der Herzog und die Herzogin von Anhalt-Köthen waren weder eine Ausnahme noch ein Einzelbeispiel. Die Ära nach dem Untergang

¹ Titelzitat aus dem Lied dem „Katholischen Herz“ (1838). Zit. nach: Brophy, James M. *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850*. Cambridge 2007, S.89.

¹ Veröffentlicht in *Warum nennen wir uns Protestanten? Beantwortet von Julius Frey*. Vgl. Stamm-Kuhlmann, Thomas. *König in Preußens großer Zeit: Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron*. Berlin 1992, S.708 Anm. 56.

² Zit. nach: Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV. Freiburg im Breisgau ²1951, S. 120.

Napoleons war reich an religiöser Spannung und Streit. Europa hatte sich geändert, und sein Volk versuchte, in dieser neuen Welt irgendwie sein Gleichgewicht zu behalten. Der Wiener Kongress (1815) versuchte Ordnung und Stabilität ins Chaos einzubringen. Er erneuerte die Landkarte Europas physisch und religiös. Aber die Entscheidungen, die dort getroffen wurden, veranlassten Streiten im Land des Heiligen Römischen Reiches mehr als dreißig, wenn nicht sechzig oder noch mehr Jahre später. Die Restauration, die der Kongress versprach, war nur ein unmöglicher Traum.

Im Juni 1836 dann fällt ein Haus in Heinsberg³ Vandalen zum Opfer. Menschliches Exkrement wird an die Tür und die Außenseite des Hauses geschmiert. Es soll ekelhaft, beschämend und auch abstoßend wirken. Der Grund dafür ist, dass der Besitzer, der protestantische Beamte de Wyl, mit einer Katholikin verheiratet ist, und ihre Nachbarn wollen ihr Missfallen über diese Mischehe äußern.⁴

Aber es wäre unwahr zu behaupten, es habe im frühen neunzehnten Jahrhundert in Preußen einen Glaubensstreit gegeben. Das stimmt nicht. Es gab einen Machtstreit, bei dem es sich scheinbar um den Glauben handelte, und das Lieblingsstreitmittel war die interkonfessionelle oder Mischehe. Die Eheschließung wurde zum Kampf und Beamte und Geistliche zu Soldaten. Die Frauen wurden degradiert, indem ihnen die Rolle der geraubten und geopfert

³ Heinsberg liegt in der Nähe von der niederländischen Grenze zwischen Mönchengladbach und Aachen.

⁴ Brophy, James M. *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850*. Cambridge 2007, S. 140.

Sabinerinnen zugeschrieben wurde. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, dass sie für die „richtige“ Seite Kinder gebären würden und sie in der „richtigen“ Konfession erzögen.

Seit ich zum ersten Mal im vergangenen Frühling von den Kölner Wirren las, bin ich immer der Meinung gewesen, dass die Mischehe ein so gutes Streitmittel ausmachte, da sie eine so anschauliche Metapher für die Gesamtsituation in Preußen darstellte. Preußen war der aufrechte Protestant, der das katholische Rheinland als seine standhafte Braut heimführte und versuchte, die Kinder dieser Ehe nach seinem eigenen Ebenbild zu erziehen. Aber der Westen war nicht bereit, preußische Kinder zu erziehen. Insbesondere im Rheinland die Menschen glaubten, dass es keinen guten Grund dafür gäbe, mehr wie Preußen zu werden—stattdessen sollte Preußen mehr wie das Rheinland werden.

Der Anstoß zu dieser Arbeit lag vor allem in der Faszination durch die relevanten Persönlichkeiten. Die Szene mit Bischof von Hommer auf seinem Sterbebett war vielleicht der individuelle Auslöser, wenn es so einen gäbe, der mich dazu „zwang“ diese Arbeit zu schreiben, aber die Geschichte ist voll von ähnlichen spannenden Episoden.⁵ Aber als ich weiter las, hatte ich immer mehr Achtung für die Frauen der Geschichte, sowohl die Opfer, wie Elisabeth von Bayern in ihrer Ehe, als auch die stillen Zeuginnen, wie Annette von Droste-

⁵ S. auch Kapitel 4 dieser Arbeit.

Hülshoff an ihrem Fenster in Münster.⁶ Der Druck sich anzupassen, war so groß für die Frauen in dieser Zeit, aber das hielt sie nicht davon ab, ihren Träumen zu folgen.

Diese Arbeit ist selbst mein Traum gewesen, eine Gelegenheit in Erkenntnis und Verständnis zu wachsen. Diese Wanderung durch die deutsche Geschichte fing mit dem Kulturkampf an, und ich fand mich dann stattdessen beim „Ur-Kulturkampf“ wieder—den Kölner Wirren. Wenn Metternich selbst etwas als „die unglücklichste und schwierigste Verwicklung, die seit Jahrhunderten dagewesen [sei],“ bezeichnet, muss man das beachten.⁷ Aber man muss sich nicht auf ein ähnliches Abenteuer in die Vergangenheit einlassen, um die Kölner Wirren zu verstehen, sondern nur in die nächste Zeitung schauen. Die Terminologie ist anders, aber die Themen sind zeitlos.

Im ersten Buch der *Ab Urbe Condita*⁸ von Livius spielen die Sabinerinnen eine sehr wichtige, aber passive Rolle. Zuerst werden sie von den Römern geraubt und gezwungen ihre Frauen zu werden.⁹ Später müssen die Frauen zuschauen, während ihre Verwandten mit ihren Männern um sie kämpfen und einander töten, bis sie endlich in die Schlacht eingreifen:

Tum Sabinae mulieres, quarum ex iniuria bellum ortum erat, [. . .]
ausae se inter tela uolantia inferre [. . .] hinc patres, hinc uiros

⁶ Für Einzelheiten zu Elisabeth s. Kapitel 3 dieser Arbeit; Näheres zur Droste, s. Droste-Hülshoff, Annette von. *Briefe 1805-1838, Text*. Hrsg. v. Walter Gödden. Tübingen 1987 und *Briefe 1805-1838, Kommentar*. Tübingen 1999.

⁷ Zit. nach: Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung*. Münster i. W. 1974, S. 5.

⁸ Auf Deutsch: *Von der Gründung der Stadt an*

⁹ Vgl. Livius, Titus. *Ab Urbe Condita. Tomus I. Libri I-V*. Bd. I. Hrsg. v. Robertvs Seymour (sic) Conway und Carolvs Flamstead Walters. Oxonia [Oxford] 1914, S. I.8.

orantes, ne sanguine se nefando soceri generique respergerent, nec
 parricidio macularent partus suos, nepotum illi, hi liberum
 progeniem [. . .] Mouet res cum multitudinem tum duces ;
 silentium et repentina fit quies ; inde ad foedus faciendum duces
 prodeunt. Nec pacem modo sed ciuitatem unam ex duabus
 faciunt^{10 11}

Diese Tat führt direkt zur Vereinigung der römischen und der sabinischen Staaten in einem Doppelkönigreich und bringt ein glückliches Ende für eine tragische Geschichte.¹² Auf die gleiche Art wie die Sabinerinnen fungierten die Frauen der preußischen Mischehen als eine Brücke zwischen der Welt ihrer Familie und der Welt ihrer Ehemänner. Die interkonnessionelle Ehe wurde der Kitt, der die verschiedenen Parallelgesellschaften Preußens zusammenhielt und zu einem Land formte. Es war daher die innewohnende Macht der Ehe, die sie zum wichtigsten Streitmittel der Zeit werden ließ.

¹⁰ Dann wagten sich die Sabinerinnen, aus deren Unrecht der Krieg entsprungen war [. . .] sich in die fliegenden Waffen zu stürzen [. . .] sie baten—hier ihre Väter, dort ihre Männer—darum, dass Schwiegerväter und Schwiegersöhne nicht zuließen, dass sie einander mit verbrecherischem Blut bespritzten, noch ihre Nachkommen mit Elternmord befleckten—Enkel von jenen, Söhne von diesen [. . .] Die Sache bewegt die Führer bei dem Heere; Stille und eine unvermutete Ruhe entstehen. Daraus treten die Führer hervor, um einen Vertrag abzuschließen. Auf diese Weise machen sie nicht Frieden, sondern einen Staat aus zwei.

Übers. v. der Autorin.

¹¹ Livius, a. a. O., S. I.12 f.

¹² Vgl. ebd.

1.

Der Wiener Kongress und die reformierende Restauration

Zu den großen Ironien der Geschichte gehört die nachnapoleonische Restauration. Diese hieße besser die nachnapoleonische Reformation, weil die meisten Restaurierungen, die durchgeführt wurden, in Wirklichkeit Reformen waren. Solch eine falsche Restauration war unvermeidbar, weil die Staaten und Lebensstile, sobald sie zu einem Teil der Vergangenheit geworden waren, auf ewig verloren waren. Man kann nichts ohne irgendeine Veränderung zurückbringen. Am Beispiel Frankreichs behauptete niemand, dass Ludwig XVIII. dieselbe Art von König wie Ludwig XVI. sei. Die Wiener-Kongress-Mächte, von denen die wichtigsten Österreich, Großbritannien, Preußen und Russland waren, behaupteten immer, dass sie die alte Welt Europas vor der Revolutionszeit wiederherstellen wollten, aber ihre Taten stimmten nicht mit ihren Worten überein.¹³ Die Sieger über Napoleon waren dem französischen Kaiser viel ähnlicher, als sie es anerkennen wollten. Wenn eine Reform ihnen half oder in ihrem Interesse war, wurde sie beibehalten. Die Staatsführer waren bereit, ihre alte autoritäre Macht zurückzubekommen, aber das Volk hatte sich geändert und

¹³ Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. I. Freiburg i. B. 1947, S. 540.

war nicht mehr zufrieden Untertanen statt Staatsbürger zu sein. Das Verhalten, das es früher duldete, war nicht mehr willkommen.

Das Ende des 18. Jahrhunderts war eine Ära des Streits und der Revolution in der westlichen Welt. Das Heilige Römische Reich bildete keine Ausnahme. In der Mitte der Französischen Revolution wurde das linksrheinische Gebiet 1795 von Frankreich angegriffen und okkupiert. Während der nächsten zwanzig Jahre standen das Rheinland und später auch sein Nachbar Westfalen unter direkter Herrschaft von Frankreich. Die Gebiete erfuhren viel französischen und revolutionären Einfluss durch diese Besetzung. Es war während dieser Zeit, dass eine Mehrheit der Adligen ausgewiesen und auch alle Fürstbistümer abgeschafft wurden.¹⁴ Dann folgte der Einmarsch Napoleons schnell danach, und die Situation änderte sich wieder.

Aber die Säkularisationskampagne der revolutionären Republik deutete im Voraus den Reichsdeputationshauptschluss des Heiligen Römischen Reiches an. 1803 begann Kaiser Franz I. einen Feldzug zur Reform der Reichspolitik und Modernisierung. Wie Frankreich schaffte er die Fürstbistümer des Reichs ab, wie zum Beispiel Salzburg und Passau, und er fing auch mit der Mediatisierung der Kleinstaaten im Besitz des Adels an. Eine Mediatisierung bedeutete, dass die kleinen Herrscher des Reichs ihre Kleinstaaten verloren im Tausch gegen besondere Privilegien. Die ehemaligen Kleinstaaten wurden größeren Staaten

¹⁴ Vgl. John, Michael. „The Napoleonic Legacy and Problems of Restoration in Central Europe: The German Confederation“, in: *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*. Hrsg. v. David Lavin und Lucy Riall. Oxford 2000, S. 85.

gegeben, um Mittel- und Großstaaten zu bilden. Aber die wichtigste Überraschung unter allen Veränderungen war vielleicht das Ende des Kaisertums 1806, als der Kaiser einsah, dass Napoleon sein Land besiegen würde und solch einen machtvollen Titel von dem ehrgeizigen General fernhalten wollte.

Napoleon setzte die Reformen des römischen Kaisers fort. Er bildete weitere neue Staaten und vereinigte sie. Zum Beispiel wechselte das ehemalige Bistum Osnabrück seinen Besitzer sechsmal, und um die sechzig Prozent der deutschen Bevölkerung wechselte bis 1806 seinen Herrn mindestens einmal.¹⁵ Manche, wie das Rheinland und Hannover, wurden direkt aus Paris regiert; andere Länder wurden einem anderen deutschen Staat übergeben. Napoleon reformierte auch das Rechtssystem. Sein Ziel war ein dauerhaftes Deutschland, das er aber noch unter seiner Beherrschung behielt: „Above all, however, Napoleonic policies offered a vision of a coherent, rationalized, centrally-directed state whose integration and strength rested on the unmediated relationship between subject-citizens and the prince [. . .]“,¹⁶ Alles, was Napoleon schaffte, schaffte er, um die Länder seines Reiches zu zentralisieren und modernisieren und seine eigene Macht zu erhöhen. Unter den wichtigsten seiner Vereinigungsinitiativen befand sich die *Confédération du Rhin* oder auf Deutsch der „Rheinbund“: eine Konföderation der deutschen Staaten im Süden und Westen Deutschlands unter der Autorität Napoleons.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ John, a. a. O., S. 89 f.

Dieser Bund förderte die Zentralisierung der Bürokratie und die Modernisierung des Staates der Länder darin. Preußen gehörte nicht zum Rheinbund, und dies ist vielleicht ein Grund, warum es bis an das Ende des Staates 1918 immer so dezentralisiert war.¹⁷ Anstatt zu einem Teil des Rheinbundes wurde es nach dem Frieden von Tilsit zu einem napoleonischen Rumpfstaat gemacht. Der preußische Staat fühlte keinen Druck von innen, das Rechtssystem zu reformieren, und Preußen blieb sowohl provinziell als auch regional, aber noch sehr autoritär. Wenn solch eine Situation nicht eingetreten wäre, dann wäre es für Preußen einfacher gewesen, die Westgebiete zu integrieren. Lange nach seiner Besiegung waren der Geist Napoleons und die Angst aus dem Trauma seiner Herrschaft noch ein wichtiger Einfluss in der deutschen Politik, obwohl diese Tatsache nicht immer offensichtlich erkannt wurde.

Napoleon hatte die Landkarte Europas verändert, und seine Sieger waren bereit, die Änderungen zu beseitigen. Die neue Landkarte, die vom Kongress gemacht wurde, repräsentierte die neue Stabilität der Zeit und festigte die Macht der autoritären Staaten. 1815 trafen die Sieger über Napoleon sich nach den Kriegen in der österreichischen Hauptstadt Wien. Diese Versammlung, der Wiener Kongress, entschied die Zukunft Europas und versuchte die alte Machtbalance wieder herzustellen. Aber es war nicht so einfach, alle Gebiete ihren alten Herrschern zurückzugeben. Manche Regierungen gab es nicht mehr, und manche französischen Reformen wurden vom Kongress auch als gut

¹⁷ Vgl. John, a. a. O., S. 86 f.

angesehen. Zum Beispiel wurde die Vereinigung der vielen deutschen Kleinstaaten in wenige Mittelstaaten vom Wiener Kongress nicht nur unterstützt, sondern gefestigt und vorangetrieben.¹⁸ Die Länder des Kongresses waren auch nicht bereit, die katholischen Bischöfe in Deutschland wieder an die Macht zu bringen. Solche kirchliche Regierungen blieben fest in der Vergangenheit verankert und wurden vom Kongress nicht nur als altmodisch, sondern sogar als anti-modern angesehen.

Also war diese „restaurative“ Bewegung von Anfang an etwas Revolutionäres. Wie alle Kongresse vorher war der Wiener Kongress eine Versammlung der Staaten und der Mächtigen. Die Führer Europas versuchten nicht nur ihre Macht zurückzubekommen, sondern auch sie weiter auszudehnen. Es gab darin keinen Platz für das Volk, und sogar keinen Raum für die Völker, die keine wirkliche Regierung mehr hatten. Die Französische Revolution hatte die Macht an alle Bürger gegeben, aber jetzt wurden die Entscheidungen für das Volk statt vom Volke getroffen, und die Stimmen der Großmächte waren alles, was von Bedeutung war. Die Kongressstaaten benutzten ihre Erinnerung an die Vergangenheit, um ihre Macht zu erhalten und zu stärken. „Propaganda, aber, die rationale Manipulation des Irrationalen, ist das Vorrecht der Totalitären,“ wie der Kaiser und Könige des Wiener Kongresses.¹⁹ Das Wort „totalitär“ ist heutzutage tief mit dem Nationalsozialismus verbunden und Adorno benutzt es um die

¹⁸ Schnabel, a. a. O., S. 545 f.

¹⁹ Adorno, Theodor W: „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, in: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe · Stichworte · Anhang. Gesammelte Schriften*. Bd. 10.2. Frankfurt a. M. 1977, S. 570.

Erinnerungskultur Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg zu beschreiben. Aber, wie man hier sehen kann, kann dieselbe Idee auch auf die Restaurationszeit angewandt werden. Das zeigt, dass die Wurzeln des Totalitarismus tiefer als die Sowjetunion und Hitler liegen und zurück zu den Königtümern früherer Jahrhunderte gesehen werden kann. Laut Adorno kann man merken, dass die absichtliche Manipulation der Vergangenheitserinnerungen, um Macht innezuhaben, lange ein wichtiger Teil der menschlichen Politik geblieben ist.

Die Macht der Erinnerung und Vergangenheit fand ihre Quelle in der Tatsache, dass sie so vieldeutig ist. Zum Beispiel begriff Preußen die Vergangenheit anders als Österreich, und die Geschichte eines Siegers ist anders als die eines Verlierers. Preußen blieb immer der Ansicht, dass die Erinnerung, für den Staat gefährlich sein könnte, also erhielt es immer einen starken Zensur—noch, wenn das es verletzte.²⁰ Es ist nicht so schwierig, sich an etwas zu erinnern, was in Wirklichkeit nie geschah. Deswegen konnte der Kongress so viele Reformen im Namen der Restauration durchführen und so viele Maßnahmen der Politik Napoleons ohne Entschuldigung beibehalten. Das Genie einer selbstgemachten Vergangenheit ist, dass ihre Benutzung nur von der Fantasie ihres Schöpfers begrenzt wird.

Der westliche Teil Deutschlands, der aus dem Rheinland, der Pfalz und Westfalen bestand, bildete eine der vielen Hürden für den reibungslosen Ablauf des Kongresses. Ein größerer Teil dieser Gebiete war schon zwanzig Jahre von

²⁰ Vgl. Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Wiederhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung.* Münster i. W. 1974, S. 8 f.

den Franzosen beherrscht worden. Manche Länder konnten ihren ehemaligen Herrschern zurückgegeben werden, aber die meisten wurden vor der französischen Annektierung von der katholischen Kirche beherrscht. Also mussten diese Länder irgendwie unter den Mächten des Kongresses verteilt werden, damit der Westen besser verteidigt werden könnte. Die Lösung bestand darin, die Gebiete zwischen Bayern, Hessen-Darmstadt und Preußen aufzuteilen. Von diesen war nur die Wahl Hessen-Darmstadts logisch.²¹ Bayern und Preußen waren vom Westen nicht nur durch andere Länder getrennt, sondern es gab fast keine kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und ihren neuen Untertanen. Die Könige Bayerns hatte zumindest ein dynastisches Anrecht auf die Pfalz, weil das Haus Wittelsbach daher stammte, und sie träumten immer, dass Bayern das ganze Gebiet zurückbekäme, aber die Realität war, dass das Großherzogtum Baden immer dazwischen läge und dass Bayern durchweg katholisch und das bayrische Rheinland ziemlich protestantisch war.²² Für Preußen war die Situation ähnlich, aber umgedreht: Preußen war protestantisch, während seine Rheinprovinzen sich zum katholischen Glauben bekannten. Die Zukunft würde bald zeigen, dass die Entscheidungen, die überschaubar in Wien aussähen, in Wirklichkeit nicht so waren.

Vielleicht war somit das zentrale Problem für Preußen in den neuen Provinzen die Konfession: Wie mehrfach betont, war Preußen streng

²¹ vgl. Sperber, Jonathan. *Rhineland Radicals: The Democratic Movement and the Revolution of 1848-1849*. Oxford 1991, S. 40 f.

²²vgl. Sperber, a. a. O., S. 42.

protestantisch und seine Westprovinzen meistens katholisch. Das ist vielleicht einer der Gründe dafür, dass Preußen beim Kongress nicht unbedingt begeistert darüber war, diese Gebiete zu bekommen. Stattdessen wollte die preußische Regierung, dass Preußen das Gebiet des Königreichs Sachsen bekäme und dass die Gebiete des Rheinlands und Westfalens dem König von Sachsen gegeben würden, dessen Vorfahren zum Katholizismus übertrat, um König von Polen zu werden.²³ Dass Berlin Vorteile aus solch einem Plan zöge, war offensichtlich: Sachsen war nicht nur fast ganz protestantisch, sondern grenzte auch an die derzeitigen preußischen Gebiete an. Eine Vereinigung mit Sachsen machte es einfacher, einen Staat aus diesem neuen Territorium zu formen.

Trotzdem bekam Preußen seinen Wunsch nicht und fand sich plötzlich als Grenzstaat mit Frankreich und als Herrscher über zwei Gebiete, deren Bevölkerung fast so begeistert darüber war, unter preußischer Herrschaft zu stehen, wie Preußen es darüber war, sie zu regieren: „Jetzt war Preußen mit zwei volkreichen und wirtschaftlich gewichtigen, doch geographisch vom übrigen Staat abgetrennten Provinzen zugleich die Aufgabe zugefallen, den Westen Deutschlands überhaupt zu verteidigen“.²⁴ Die Skepsis beider Seiten waren nicht schnell zu überwinden, und noch 1847 wurde noch ernsthaft gefragt, „ob man die ‚fremdartigen Länder . . . Rhein, Posen, Westfalen‘ beim Wiener Kongress

²³ Behr, Hans-Joachim. „Rheinland, Westfalen und Preußen in ihrem gegenseitigen Verhältnis, 1815-1918“ in *WZ* 133 (1983), S. 47.

²⁴ Zit. nach: Behr, a. a. O. S. 48.

nicht hätte vermeiden können“.²⁵ Diese drei Länder, zwei im Westen und eins im Osten, haben nur eine einzige Gemeinsamkeit und das ist der katholische Glaube. Dass solch eine Frage über zwanzig Jahre nach dem Kongress gestellt werden konnte, zeigt, wie akzeptabel es für Preußen war, verständnislos und sogar feindlich hinsichtlich der katholischen Provinzen zu bleiben. Preußen wollte eine homogene Bevölkerung, aber es bekam stattdessen Gebiete, die fast nichts mit ihrem neuen Vaterland gemeinsam hatten. Die gute Lösung wäre gewesen, toleranter gegenüber den Unterschieden zu sein, aber das war nicht, was geschah. Autoritarismus war etwas, was nicht restauriert werden musste—der war nie vergangen.

Die Frage der Religion wurde schon während des Kongresses aufgeworfen. Die katholische Kirche war am Ende des 18. Jahrhunderts noch ein weltlicher Staat in Mitteleuropa und Italien. Auch waren die Gefühle und Identitäten, die in der Reformation und den folgenden Kriegen geschmiedet wurden, noch ein wesentlicher Teil des Lebens im Heiligen Römischen Reich. Die Französische Revolution und die Fremdherrschaft Napoleons hatten auch große Wirkungen auf die katholische Kirche wie auch auf das übrige Europa. Deswegen musste diese Kirche auch restauriert werden. Aber diese Restauration geschah auf andere Weise als die Restaurationen, die aus dem Wiener Kongress stammten:

Die Restauration auf kirchlichem Gebiet war ein doppelter Vorgang: einmal handelte es sich darum, die kirchen- und staatsrechtlichen Beziehungen, die materielle Neuordnung wieder aufzunehmen; zum andern aber war die Restauration ein großer

²⁵ Behr, a. a. O., S. 51.

geistesgeschichtlicher Vorgang, der in einer Regeneration des innerkirchlichen Lebens und in der Entstehung einer großen katholischen Bewegung in ganz Europa seinen Ausdruck fand²⁶

Zu derselben Zeit, als der Wiener Kongress versuchte, ganz Europa in sein neues System zu bringen, versuchte die katholische Kirche das Gegenteil. Ihre Restauration enthielt nicht nur physische, sondern auch geistliche Aspekte, weil beide wesentlich für das kirchliche Leben sind. Die katholische Kirche war auch sehr von der revolutionären Republik verletzt und beschämt worden, und es gab eine unausgesprochene Erwartungshaltung innerhalb der Kirche, dass die Kirche sich niemals mehr so gefährden ließe. Die Kongressstaaten erinnerten sich an eine gehorsame Kirche, die sie benutzen könnten, um ihre Macht und die Stabilität Europas zu fördern, aber die neue katholische Kirche, auf die diese neue Nachkriegswelt traf, war in ihrer Macht gewachsen, stattdessen an ihrem zugewiesenen Platz zu bleiben. Diese Entscheidung war die Quelle vieler Konflikte später im Jahrhundert, als die Kirche begann, ihre Rechte gegen die Interessen der Staaten zu verteidigen.

Deswegen war es die katholische Kirche, die zuerst die der Restauration innewohnenden revolutionären Gefühle spürte. Die Kirche wurde nicht wirklich restauriert, sondern von ihren Mitgliedern erneuert. Eine neue konservative Bewegung wuchs in der Kirche heran, obwohl es noch viele Jahre dauern sollte, bis diese Generation an die Macht in Rom und in die deutschen Dome käme. Aber weil ein wichtiger Teil der Bewegung Priester und Laien waren, wurde ihr

²⁶ Franz, Georg. *Kulturkampf: Staat und Katholische Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluss*. München 1954, S 18.

Einfluss im Alltagsleben gefühlt, ehe er im Saale der Macht zu spüren war. Dies spielte auf die Ohnmachtsgefühle an, die aus der Säkularisierung kamen, wie Ercole Kardinal Consalvi, der vatikanische Repräsentant beim Kongress, in seinem Brief an Metternich die Sachlage beschrieb:

„Die Säkularisation aller geistlichen Fürstentümer hat ungeachtet der Beschwerden der Besitzer und des Heiligen Stuhls die katholische Kirche Deutschlands dieses wichtigen Vorteils beraubt [. . .] Nachdem die Bistümer, die Kapitel, die Abteien, die Klöster beiderlei Geschlechts und andere fromme und wohltätige Einrichtungen aller ihrer Güter beraubt worden waren, fand sich der deutsche Klerus gänzlich aller Mittel entblößt, sein Ansehen aufrechtzuerhalten und für seinen Unterhalt zu sorgen“²⁷

Im Zuge der Säkularisierung durch den Reichsdeputationshauptschluss verloren somit alle weltlichen Institutionen der katholischen Kirche an Macht. Diese Wirklichkeit ließ die restlichen Geistlichen entblößt und allein in der Welt zu fühlen. Die ergebende Unsicherheit der katholischen Kirche stammte direkt aus dieser Situation. Die neuen Konservativen wollten sicher gehen, dass so ein Ereignis nie wieder geschähe. Die Verteidigung und Restauration der Kirche und ihrer Macht stand von nun an im Vorfeld ihrer Ziele. Der Wiener Kongress traf auf die Vorläufer dieser Bewegung, die später Ultramontanismus heißen sollte, aber während diese erzkonservative Gruppe in den Westprovinzen herrschte, begegnete Preußen ihr immer öfter. Preußen wollte diese Revolution aufhalten, hatte aber nicht die Voraussicht, sich mit den Beschwerden zu befassen. Somit gingen Revolution und Religion im Westen Hand in Hand.

²⁷ „80. Note Consalvis an Mettenich“, in: *Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/1815*. Hrsg. v. Klaus Müller. Darmstadt 1986, S. 372.

Der Grund für diesen Mangel war einfach Naïvität und Unerfahrenheit. Die konfessionelle Karte Deutschlands reflektiert seine Geschichte, aber besonders die Auswirkungen des Augsburger Friedens. 1555 wurde in dieser schwäbischen Stadt entschieden, dass „*cuius regio, eius religio*“ die Glaubensgrenzen des Heiligen Römischen Reichs bestimmen würde.²⁸ Der lateinische Ausdruck bedeutet, dass die Konfession eines Landesherrn auch die Konfession seines Landes würde. Was sich in Augsburg noch auf eine paritätische Behandlung von Katholizismus und Luthertum bezog, wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg im Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück 1648 auch auf die Reformierte Kirche ausgedehnt. Das System war ein Mittel, mit dem das Chaos der Zeit beendet wurde, aber das Abkommen bedeutete auch, dass die Staaten im Reiche nicht an Glaubensminderheiten gewöhnt waren. Diese Frieden waren noch 1815 das Gesetz des Landes. Dann wurde nach den Vereinigungen des Wiener Kongress dieser Status Quo gebrochen, weil fast alle übrigen Groß- und Mittelstaaten durch die Mediatisierung und Zwangsvereinigungen dann Glaubensminderheiten hatten, und die Regierungen mussten wieder lernen, wie man für solche Minderheiten sorgt.

Ein Versprechen der Parität wurde gegeben, dass die Glaubensminderheiten wie den Gläubigen derselben Konfession des Staats gleich gestellt wären. Kardinal Consalvi sah, dass diese neue Situation schwierig wäre,

²⁸ Vgl. Smith, Helmut Walser. *German Nationalism and Religious Conflict: Culture, Ideology, Politics, 1870-1914*. Princeton 1995, S. 5 f.

und dass diese neuen Staatsbürger manche Verteidigung brauchten, um all ihre Rechte und Freiheiten zu erhalten. Er war sich nicht sicher, dass der Artikel des Kongresses darüber Verteidigung genug für die deutschen Katholiken gäbe.²⁹ Parität war nicht etwas, was einfach für die Regierungen war und die Trennung von Kirche und Staat war noch gänzlich unbekannt.³⁰ Die Herrscher Deutschlands waren es geschichtlich gewohnt, die Kirche als ein Werkzeug und Teil des Staats zu behandeln, besonders die protestantischen Landesherren, die sich mit ihren Landeskirchen als Herrscher sowohl von dem Staat als auch dem Glauben darstellten. Es war für die katholische Kirche und ihre Anhänger inakzeptabel, solch eine Landeskirche zu werden. Die Idee, dass sie irgendwie gezwungen werden könnte, unter dem Staat zu fungieren, brachte ihr große Angst: „[Der] Standpunkt der unbedingten Verselbständigung und Verweltlichung des Staates führte naturgemäß dazu, daß die evangelische Landeskirche dem Staat Untertan sein mußte. Konnte der Staat dasselbe nicht auch gegenüber der katholischen Kirche verlangen?“³¹ Dieser Gedanke schien ihnen so erschreckend, da er so realistisch und möglich war. Die Machtkonsolidierungstendenz war schon anwesend und wartete nur auf einen Herrscher, der solch eine Situation als nützlich ansähe. Am Ende war es klar, wie viel Voraussicht der Kardinal gehabt

²⁹ Vgl. „91. Bericht Consalvis an Pacca“, in: *Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/1815*. Hrsg. v. Klaus Müller. Darmstadt 1986, S. 424-9.

³⁰ Vgl. Sperber, Jonathan. *Rhineland Radicals: The Democratic Movement and the Revolution of 1848-1849*. Oxford 1991, S. 49 f.

³¹ Bachem, Karl. *Vorgeschichte, Geschichte, und Politik der deutschen Zentrumsparlei*. Bd I. Aalen 1967, S. 51.

hatte, als der preußische Staat zweimal in einem Jahrhundert versuchte, genauso eine Tat zu begehen.

Es war in dem besten Interesse der Kongressmächte, die katholische Kirche zu restaurieren. Diese Kirche wurde schon in den 1790er Jahren schwer verletzt, als die revolutionäre französische Armee den Papst ins Exil schickte, und danach wurde der Papst als ein Pfand Napoleons benutzt. Die Macht des Vatikans war fast gänzlich zerstört, aber 1815 war es nützlich, dass der Papst in Rom die Macht zurückerhielt. Aber die Erzbischöfe wieder an der Macht in Köln oder Salzburg zu haben, war etwas anderes, und die Gebiete, die vom Heiligen Römischen Reich oder Frankreich säkularisiert worden waren, wurde der katholischen nicht Kirche zurückgegeben. Neue katholische Diözesen wurden geschaffen, aber die Kurbistümer waren aufgelöst, und die Kirche musste dort neue Unterstützung aufbauen. Dieser Verlust und die beinahe Zerstörung beeinflusste die katholische Kirche schwer:

Die französische Revolution und die napoleonischen Kriege waren der erste Akt des Kulturkampfes im 19. Jahrhundert. Ihre Auswirkungen auf Mitteleuropa waren teilgreifend für die Kirche: die Säkularisation führte zu einem ungeheuren Substanzverlust der Kirche an materiellem Besitz, an Reichtum und Macht, der auch durch die Restauration des Wiener Kongresses nicht rückgängig gemacht werden konnte. Wohl erhielt der Papst den Kirchenstaat zurück, aber die Säkularisation im Bereiche des Deutschen Bundes blieb in ihren Folgen unangetastet³²

Das Trauma der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege brachte der katholischen Kirche eine Machtlust und eine Angst vor Schwächung.

³² Franz, a. a. O., S 16.

Die Kirche wollte sicher gehen, dass solch eine Katastrophe nie wieder geschehen könnte. Der Papst bekam seine italienischen Länder zurück, aber die deutschen Gebiete waren für ihn für immer verloren. Der Schmerz dieser Herabsetzung verschwand nicht schnell, und die neuen Führer der katholischen Hierarchie, die zuerst nach den Kriegen an die Macht kamen, waren immer bereit, ihre Kirche von allem, was die Macht und den Einfluss der Kirche bedrohte, zu schützen. Ironischerweise hatte der Wiener Kongress durch seinen Versuch bei der Restauration eine andere Kirche als vorher geschaffen, aber die Regierungen sahen das nicht und taten, als ob es so wäre, wie es einmal war. Diese Blindheit, verbunden mit der neuen Begeisterung der katholischen Hierarchie, ließ viele kleine Missverständnisse zu großen Kontroversen und Streitfragen wachsen.

Die problematische Natur der Neuzuteilung wurde nicht nur von den Geistlichen der katholischen Kirche gefühlt. Das Volk dieser Gebiete war auch nicht zufrieden mit seinen neuen Führern, zu denen die Menschen oft fast keine kulturellen oder geografischen Bindungen besaßen:

At the Congress of Vienna, the bulk of the Rhineland had been parceled out among three German states, the Kingdom of Prussia, the Grand Duchy of Hessen-Darmstadt, and the Kingdom of Bavaria. Like so many of the Congress's efforts to restore stability and order to Europe after a quarter-century of upheaval, this territorial rearrangement was a problematic one. Any attempt to integrate the new Rhenish possessions into the three core states faced substantial difficulties, since most Rhinelanders had no traditional, dynastic loyalties to their new, trans-Rhenan rulers but shared instead a common, almost two-decades-long past of direct or indirect domination by the French revolutionary and Napoleonic regimes³³

³³ Sperber, a. a. O., S. 37.

Die Verbindung zwischen den neu geschaffenen Provinzen war enger untereinander als zu ihren neuen Ländern. Preußen hatte die meisten Probleme der drei Mächte bei dem Absorbieren seiner Rheinprovinzen. Es hatte schon vor dem Krieg Provinzen im Westen Deutschlands gehabt, aber diese kleinen Enklaven, wie Kleve, Tecklenburg-Lingen und Minden-Ravensberg zu beherrschen war nicht dasselbe, wie die größeren Länder zu übernehmen, wie Joachim Sperber erklärt: „Social structures, governmental institutions, confessional allegiances, and political traditions of the old provinces east of the Elbe were just too different from those of the new one along the Rhine“.³⁴ Sowohl gesellschaftliche als auch politische Strukturen und natürlich unterschiedliche Religionsbekenntnisse begründeten also ursächlich die Differenzen, die Preußen mit seinen Rheinprovinzen erfuhr. Der Mangel an Gemeinsamkeiten wurde noch schwerwiegender durch die Tatsache, dass keine Partei versuchen wollte die andere zu verstehen. Preußen war zufrieden, die Westprovinzen wie die Reste seines deutschen Gebiets zu beherrschen, aber das war nicht das, was die Provinzen entweder brauchten oder wollten. Tatsächlich war es das Gegenteil.

Die Bevölkerung im Westen war damit zufrieden sich selbst zu regieren, ohne die Hilfe der „Litauen“, wie viele damals die Preußen nannten.³⁵ Dieser Name betont die Fremdheit, die die Rheinländer und Westfalen als

³⁴ Sperber, a. a. O., S. 38.

³⁵ Vgl. Behr, a. a. O., S. 49.

charakteristisch für ihre neue Regierung ansehen. Sie fanden fast keine Gemeinsamkeiten mit den Beamten, Soldaten und Richtern, die jetzt vom Osten her zu neuen Positionen im Westen kamen und die Provinzen „überfüllten“.³⁶ Der preußischen Regierung vertrauten ihre neuen Staatsbürger nicht, besonders die katholischen. Deswegen wurden diese Stellen nicht an Westliche vergeben. Das Resultat war eine Art von Kolonialismus und viel Misstrauen auf beiden Seiten. Das Ziel des Kongresses war die Unterstützung der autoritären Regime, aber die revolutionären Gefühle im Westen waren zu stark um solch einen Staat lange glücklich zu bleiben.

Die große Gemeinsamkeit im ganzen Rheinland war der französische Einfluss. Außer in Offensichtlichem, wie dem *Code Civil*, der das Gesetzbuch des Gebietes darstellte, war dieser französische Einfluss nicht sofort sichtbar, sondern tief im Geist des Landes verwurzelt. Das Rheinland und auch ein Teil von Westfalen hatten von der Milch der Revolution getrunken und diese französische Milch wirklich gut gefunden. Preußen war eine ländliche Gesellschaft mit einem sehr mächtigen Adelsstand. Im preußischen Rheinland und in Westfalen war die Mittelschicht an der Macht, zum Teil, weil die Adeligen nach dem französischen Angriff von 1795 abgesetzt worden waren. Preußen sah das und begann zu versuchen, die Rheinprovinz wieder „deutsch“ zu machen. Dieses verärgerte die Bevölkerung nur noch mehr.

³⁶ Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Wiederhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung.* Münster i. W. 1974, S. 34.

Das Volk sah Preußen als Ebenbild von Napoleon an. Um die zwanzig Jahre nach dem Kongress klagte Joseph von Görres über die Maßnahmen Preußens gegenüber der katholischen Kirche und verglich die Taten Preußens mit denen von Napoleon: „Aber wie Napoleon gethan, als er mit Preußen Frieden schließend, nicht diese oder jene Provinz genannt, die er ihm abgedrungen, sondern der Reihe nach jene ihm zugezählt, die er ihm wiedergegeben, so hat man von Seite derselben Regierung der Kirche gegenüber es neuerdings gehalten“.³⁷ Der Publizist sah daher keinen Unterschied zwischen der französischen Besatzung und der Preußischen Herrschaft. Napoleon hatte bis 1838, also bis zu der Zeit von Görres, das Bild eines urbildlichen Diktators angenommen. Folglich war so ein Vergleich eine höchst wirksame Taktik, um Preußen und seine Politik anzugreifen. Aber diese Ansicht, dass Napoleon und Preußen einander ähnlich waren, existierte nicht nur in den Köpfen der Gegner Preußens, sondern auch in den Tatsachen der Geschichte.

Napoleon hatte sich selbst als Restaurateur Europas dargestellt. Er glaubte, dass er Europa aus den Reformen und dem Chaos der revolutionären Regime gerettet habe und er versuchte auch zu zeigen, dass er das alte System zurückgebracht habe. Seine Taten betonten diese Anschauung und viele glaubten daran:

Instead the new régime consciously portrayed itself as one of restoration [. . .] The Napoleonic administration openly dismissed the earlier period of French rule as an anarchic interlude, whilst at the same time rehabilitating the *ancien régime* image of the

³⁷ Görres, Joseph. *Athanasius*. Regensburg 1838, S. 52.

electorates and principalities [. . .] To quote the Freemasons of Aachen, Napoleon appeared the restorer of 'interrupted harmony'".³⁸

Napoleon benutzte dieselbe Restaurationstaktik wie die von dem Wiener Kongress, als er *seine* Politik ausmerzte. Für sie war Napoleon kein Restaurateur, sondern nur ein revolutionärer Thronräuber. Aber der Kongress unternahm ebenso viele, wenn nicht mehr, Reformen wie er. Diese Heuchelei betont wieder, wie politisch die Idee der Restauration sein konnte. Restauration, wie Erinnerung, konnte das bedeuten, was man wollte. Preußen und der Westen hatten sowohl unterschiedliche Erinnerungen an die Vergangenheit und daher andere Konstruktionen der Geschichte als auch unterschiedliche Begriffserklärungen von „Restauration“ und daher andere Zukunftsvisionen. Deswegen ist es verständlich, dass die westliche Bevölkerung Preußens keinen großen Unterschied zwischen ihrem alten und neuen Herrscher fand.

Wie viele berühmte Kongresse der europäischen Mächte hatte der Wiener Kongress Grenzen und Länder geschaffen und verändert, ohne über die Meinung der Völker nachzudenken. Es bedeutet nichts, ob die Entscheidungen gut oder logisch waren, solange sie die eigenen Zielsetzungen förderten. Die Teilnehmer des Kongresses sah, dass etwas gemacht werden musste, um den Westen Deutschlands vor Frankreich zu verteidigen, also gab er diese Gebiete an Staaten, die es hypothetisch machen konnten, im Fall, dass die Franzosen wieder angriffen.

³⁸ Rowe, Michael. "The Napoleonic Legacy in the Rhineland and the Politics of Reform in Restoration Prussia" in *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*. Hrsg. v. David Lavin und Lucy Riall. Oxford 2000, S. 130.

Aber der Kongress hatte das Territorium vergeben, ohne daran zu denken, welches Land am besten zu der Kultur der Westbevölkerungen passte.³⁹ Das Resultat war nur Ärger statt des Friedens, der vom Kongress versprochen worden war.

Aber des Pudels Kern war das Problem, dass der Wiener Kongress versuchte, das Unmögliche zu bewirken. Er wollte die Vergangenheit zurückbringen und sie in die Zukunft verwandeln. Aber man kann so etwas nicht machen. Die Zeit ist kein Computer, und es gibt keine Festplatte, um die Vergangenheit für einen Neustart zu speichern. Man kann versuchen ein Anschein der Vergangenheit neu zu erschaffen, aber in diesem Fall war ein Anschein der Vergangenheit keine Lösung für die Zukunft. Folglich brachten die Entscheidungen des Wiener Kongresses mehr Missfallen als Frieden. Die Rheinländer und Westfalen sahen ihr Land als besser und die Preußen nur als arme Vettern. Man hat „in eine arme Familie hineingeheiratet“ war ein oft zitierter Ausdruck der Zeit in Köln.⁴⁰ Wiederum sahen die Preußen die Westgebiete als französisch und „un-deutsch“. Der Kongress hatte auch versucht, einer traumatisierten katholischen Kirche wieder nur etwas Macht zu geben, merkte aber nicht, dass die Kirche solch eine Situation nicht mehr duldete. Die Lösungen des Wiener Kongresses brachten nur mehr Probleme, weil seine Antworten theoretisch gut waren, aber im echten Leben nicht funktionierten.

³⁹ Brophy, James M. *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850*. Cambridge 2007, S.13 f.

⁴⁰ Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV. Freiburg i. B. 1951, S. 108.

Dadurch wurden die Samen der Revolution durch die Restauration gesät, und obwohl diese am Anfang gar so klein wie ein Senfkorn waren, gebaren sie einen wirklich großen Baum.

2.

Die interkonnessionelle Ehe und das Gesetz

Aber warum wurde die Ehe zu solch einem Streitthema? Die Antwort ergibt sich aus dem Zustrom der Beamten und Soldaten aus dem ostelbischen Preußen nach Rheinpreußen. Diese Zuwanderung war nur ein Zeichen der neuen Mischung der Menschen im Königtum Preußens. Ein Ergebnis davon war der Aufstieg der interkonnessionellen oder sogenannten „gemischten“ Eheschließungen. Diese waren überwältigend zwischen einem protestantischen Mann und einer katholischen Frau, weil solche Männer mehr Mobilität wegen ihrer Arbeit als ein katholische Männer hatten. „Die Toleranz und Parität in der Mischehefrage war für den konfessionell neutralen Staat ein Prinzip des *ordre public*“, aber so war Preußen nicht in Wirklichkeit.⁴¹ Unterschiede in Recht, Glauben und Anschauung entfernten die katholische Kirche und die preußische Regierung immer weiter voneinander in dieser Frage, bis eine Konfrontation unvermeidbar war. Dieser Streit zwischen zwei autoritären und etwas paranoiden Mächten bedeutete, dass kein Kompromiss gefunden werden konnte, weil beide solch eine Tat als Kapitulation ansahen. Diese

⁴¹ Huber, Ernst Rudolf. *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*. Band II. Stuttgart 1973, S. 186.

Hartnäckigkeit war nicht im Interesse beider Seiten, aber das Ideal wuchs, bis es wichtiger war als seine Folgen.

Preußen war ein Land ohne ein allumfassendes Rechtssystem. Es gab doch ein allgemeines Landrecht, aber trotz des Namens war dies nicht allgemein. Im Rheingebiet basierte das Rechtssystem auf dem französischen *Code Civil*. Die katholische Kirche hatte auch ihr eigenes System: das kanonische Recht. Die protestantischen Kirchen hatten auch Regeln, aber sie überließen die Gesetzgebung dem Staat. Diese dezentralisierte Situation brachte Preußen Probleme, als es versuchte, seine neuen Provinzen zu assimilieren, weil seine Regeln oft anders als ihre waren. Niemand wollte das eigne Rechtssystem aufgeben, aber das macht die Vereinigung des Staates schwieriger. Aber es wurde offensichtlich, dass gesetzliche Unterschiede nur der Anfang der Probleme Preußens waren, da man ein Problem nicht lösen kann, bis man es versteht. Und Preußen verstand weder seine neuen Provinzen noch wollte es sie verstehen. Es wollte sie nur preußisch machen.

Das Rheinische Recht, das während der Zeit der französischen Herrschaft eingeführt wurde, war ein echt modernes System.

Above all, there was 'Rhenish law' [Rheinisches Recht], a circumlocution for the Napoleonic Codes of civil, commercial, and criminal law. The first with its regulation of property relations, confirmed the social and economic transformations of the revolution (and remained valid in the Rhineland until the introduction of the all-German civil code of 1901); the last, with its guarantee of public, oral, and jury trials for felony charges, was a major prop of civil liberties in an age with few other supports for

them⁴²

Das Rheinische Recht war ein sehr modernes Rechtssystem, das dem Volke viel mehr Rechte gab, als andere solche Systeme der Zeit. Es war ein großer liberaler Einfluss im Rheinland. Außer den oben genannten Rechten führte das Rheinische Recht auch die folgenden Neuerungen ein: es löste den Unterschied zwischen Land und Stadt auf und—am interessantesten für die Zielsetzung dieses Projekts erlaubte es die Zivilehe. Das bedeutet, dass im Raum dieses Rechtssystems trotz der Macht der katholischen Kirche das Eheschließungssystem in der Praxis unabhängig von der Kirche war. Nach zwanzig Jahren als ein Teil Frankreichs war der französische Einfluss im Westen Deutschlands breit und tief, und deswegen war ein früheres Ziel Preußens die „Wieder Eindeutschung“ dieser Gebiete.⁴³ Dies war etwas aber, was die Bevölkerung sehr beleidigend fand, da sie wusste, dass das den Verlust ihrer Rechte bedeuten würde. Wie David Hansemann im Dezember 1830 schrieb: “The Rhine-provinces . . . have not come over to Prussia in order to experiment in how far leftovers from the feudal age can co-exist with the culture of the new age, but in order to demonstrate how the latter will appear in the eastern Provinces once freedom of trade and the liberation of the peasants has taken root”.⁴⁴ Die Rheinländer waren stolz auf ihre moderne Kultur und waren davon überzeugt, dass Preußen wie das Rheinland, statt, dass

⁴² Sperber, Jonathan. *Rhineland Radicals: The Democratic Movement and the Revolution of 1848-1849*. Oxford 1991, S. 38.

⁴³ vgl. Rowe, Michael. “The Napoleonic Legacy in the Rhineland and the Politics of Reform in Restoration Prussia”, in: *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*. Hrsg. v. David Lavin und Lucy Riall. Oxford 2000, S. 135.

⁴⁴ Zit. nach: Rowe, a. a. O., S. 142.

das Rheinland wie Preußen werden sollte.

Folglich, als der preußische Staat auch versuchte, das Rheinische Recht und das Gemeindeverwaltungssystem mit ihren preußischen Äquivalenten zu ersetzen, traf er auf fast universalen Widerstand dagegen. Das preußische Gesetzbuch hatte fast keine der Verteidigungen, die das Rheinische Recht versprach, und die Rheinländer fanden viele der Gesetzen des Ersteren feudal. Zum Beispiel, um die Landesrechtsreformen von 1807 zu akzeptieren, müsste das Rheinland wieder einen rechtlichen Unterschied zwischen Land und Stadt erkennen.⁴⁵ Als die Bevölkerung das ablehnte, verbot Preußen Wahlen unter dem französischen Gemeindeverwaltungssystem—es gab bis 1846 keine Gemeindewahlen im Rheinland unter preußischer Herrschaft.⁴⁶ Das Resultat solcher Taten waren die Stagnation der Beziehungen und anscheinend endloser Streit zwischen den zwei Lagern.

Das Problem mit dem Eherechtssystem im Preußischen Allgemeinen Landrecht war, dass es fast unbrauchbar war, wie es zuerst geschrieben war. Die Gesetze wurden 1795 mit den neuen Reformen des Zivilgesetzbuchs erlassen. Damals war die Mehrheit der Katholiken in Preußen Polen, die in ehemaligen polnischen Gebieten weit im Osten wohnten, und die Mischehe war relativ ungewöhnlich. Aber das erklärt nicht, warum das preußische Ehegesetz so schlecht geschrieben wurde. Im Gesetz stand, dass das Kind einer interkonfessionellen Ehe in der Religion des gleichgeschlechtlichen Elternteils

⁴⁵ Vgl. Sperber, a. a. O., S. 37-8.

⁴⁶ Vgl. Sperber, a. a. O., S. 39, 131.

erzogen werden solle: die Tochter in der ihrer Mutter, der Sohn in der seines Vaters.⁴⁷ Es war rechtlich unmöglich, etwas anderes zu machen, sogar wenn die Eltern miteinander übereinstimmten, obwohl in Wirklichkeit die Handhabung des Gesetzes relativ flexibel war. Nach einer Weile wurde es klar, dass das Gesetz zu lästig war, um es zu befolgen. Aber „die salomonische Härte dieses Rechtsgrundsatzes, der die konfessionelle Einheit der Familie aufhob, [wurde] dadurch etwas gemildert“, weil es problematisch war, in einer Familie zu derselben Zeit die Töchter in einer Konfession und die Söhne in einer anderen großzuziehen.⁴⁸ Wegen der patriarchalischen Natur der preußischen Gesellschaft wurde es daher zur Gewohnheit, *a l l e* Kinder einer interkonfessionellen Ehe in der Religion des Vaters großzuziehen.

Diese Gegebenheit wurde 1803 in Preußen angesprochen. Die neue Deklaration bestimmte, dass „eheliche Kinder jedesmal in der Religion des Vaters erzogen werden sollen und daß zu Abweichung von dieser gesetzlichen Vorschrift kein Ehegatte den anderen durch Verträge verpflichten dürfte“.⁴⁹ Die Mehrheit der preußischen Mischehen bestanden zwischen katholischen Frauen und protestantischen Soldaten oder Beamten. Diese Regel verletzte die Macht der katholischen Kirche sehr, aber ihr wurde meistens ohne Protest gefolgt.⁵⁰ Der Verlust der katholischen Frauen an Mischehen bedeutete nicht nur den Verlust von Mitgliedern und den Rückgang der Zahl der Katholiken, sondern auch den Verlust

⁴⁷ vgl. Brassloff, Stephan. *Die Rechtsfrage im preußischen Mischehestreit*. Wien 1929, S. 8.

⁴⁸ Huber, a. a. O., S. 192.

⁴⁹ Lill, Rudolf. *Die Beilegung der Köllner Wirren, 1840-1842*. Düsseldorf 1962, S. 30.

⁵⁰ vgl. ebd.

ihrer Kinder. Damals war die Kirche nicht so streitsüchtig, und sie fand es besser, mit dem preußischen Staat zusammenzuarbeiten.

1815 änderte sich die bevölkerungsstatische Situation, als Preußen nach dem Untergang Napoleons Territorium aus der Neugliederung Europas erhielt, aber die Mischeheformen im Osten und Westen waren ähnlich, weil die Westprovinzen auf dieselbe Art wie die im Osten von Berlin beherrscht wurden. Ein wichtiger Unterschied war nämlich, dass die neuen westlichen Provinzen nicht so passiv wie Polen waren. Die Bevölkerung wusste ihre Rechte und versuchte diese mit allen Kräften zu erhalten. Die Westprovinzen hatten 1815 als Teil des Wiener Kongresses ein Versprechen von Preußen bekommen, dass der Staat auf die Rechte der katholischen Kirche achtete. Die westliche Bevölkerung sah dann die Kabinettsordnung vom 17. August 1825, die die Deklaration von 1803 auf die westlichen Provinzen ausdehnte, als das Brechen dieses Versprechens. Die Gewohnheit Preußens, ein Ding zu sagen und ein Anderes zu machen, wurde als scheinheilig angesehen und war ein Grund dafür, dass die Regierung bald viele Probleme mit der westlichen Bevölkerung bekam.

Die katholische Kirche hatte ihr eigenes Eherecht. Zuerst während des Konzils von Trient (1545-1565) machten diese Regeln es klar, dass eine Ehe außerhalb der Kirche Verdammung bedeuten könnte. Es stand in dem kanonischen Recht, dass interkonfessionelle Ehen nicht erlaubt seien, ohne dass die Kinder solcher Ehen im katholischen Glauben erzogen würden, weil die Ehe als Sakrament galt: „Si quis dixerit Matrimonium non esse vere, et proprie unum ex

septem legis Evangelicæ Sacramentis a Christo Domino institutum, sed ab hominibus in Ecclesia inventum, neque gratiam conferre ; anathema sit“.⁵¹

Dieses Konzept, dass man muss die Ehe als eine der sieben Sakramente der Kirche anerkennen oder ein Anathema wird, besteht der erste Kanon zur Eheschließung in den tridentinischen Dokumenten. Dieses Dogma machte es offiziell schwierig, eine staatliche Eheschließung zu fördern, weil das nicht der kirchlichen Lehre von der Ehe entspräche. Die sakramentale Natur der Ehe war nicht in Frage zu stellen, aber die Interpretation der Regeln des Konzils änderte sich im Zeitablauf.

Es steht auch im kanonischen Recht, dass das Ehepaar sich das Sakrament selbst spendet. Es gibt keine Notwendigkeit für einen Geistlichen, aber die Kirche zwingt die Verlobten, einen dabei zu haben, um zu sehen, dass alles rechtens vonstatten geht.

Allerdings wurde in jener kleinen Schrift die Frage von dem sakramentlichen Charakter einer solchen Ehe absichtlich übergangen, weil sich der Verfasser zu der Theorie bekennt, welche die gewichtigsten Stimmen in der Theologie auf ihrer Seite hat, daß nicht der einsegnende Priester, sondern die Verlobten selbst die Vermittler oder Spender des Sakraments der Ehe seyen—fordert doch auch die Synode von Trient zur Abschließung der Ehe nicht die Einsegnung, sondern nur die des Priesters—und weil es nach dieser Theorie, daß eine Ehe, wenn die übrigen Bedingungen sind, auch ohne die priesterliche Einsegnung den und die Wirkung des Sakraments hat⁵²

Nach kanonischem Recht ist nur das Ehepaar bei einer Eheschließung nötig, weil

⁵¹ Konzil von Trient. *Sacrosanctum Concilium Tridentinum cum Citationibus ex utroque Testamento*. Bassanum [Bassano del Grappa] 1842, S. 135.

⁵² Döllinger, Ignaz von. *Ueber gemischte Ehen: Eine Stimme zum Frieden*. Regensburg 1838, S. 28 f.

es selbst der Spender des Sakraments ist. Aber solch eine Ehe wurde während der Restauration nicht als gültig betrachtet, weil irrtümlicherweise geglaubt wurde, dass der Priester der Spender des Sakraments wäre.⁵³ Auch unmöglich war eine Mischeheschließung ohne einen Dispens, das heißt ohne Erlaubnis vom Papst. Sogar die Königshäuser von Bayern und Preußen hatten Schwierigkeiten damit, auf Verlangen einen Dispens zu bekommen.⁵⁴ Aber die reale Anwendung blieb flexibler als das geschriebene Gesetz, so lange, dass die ältere Generation, die von der Aufklärung sehr beeinflusst gewesen war, an der Macht blieb.⁵⁵ Es war erst, als sie allmählich durch eine neue Generation der Konservativen ersetzt wurden, dass die Spannungen zwischen Kirche und Staat zu steigen begannen. Sie hatte neue Erwartungen hinsichtlich der Beziehung zwischen Kirche und Staat, die Preußen nicht bereit war anzuerkennen. Wenn etwas gegen die Lehre der Kirche war, war es ihrer Meinung nach verboten.

Die protestantischen Kirchen waren nicht so dogmatisch. Erstens waren sie fast alle Staatskirchen und wurden deswegen als ein Teil der Regierung gesehen. Daher konnte es 1816 in einer Denkschrift aus dem Innenministerium Preußens heißen, dass die Kirche eine gesellschaftliche Institution auf Grund und

⁵³ Vgl. Huber, a. a. O., S. 190 Anm. 26.

⁵⁴ Vgl. Bastgen, Hubert. „Der Heiligen Stuhl und die Heirat der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen“. *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 37 (1929), Freiburg im Breisgau, S. 349-434.

⁵⁵ Vgl. Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV. Freiburg im Breisgau ²1951, S. 122.

Boden des Staates sei.⁵⁶ Und wenn die Regierung „Kirche“ dort benutzt, meinen sie sie Protestantismus. Als Staatskirchen war es ihnen selbstverständlich, dem Ruf ihres Staates zu folgen. Sie waren doch der Staat. Die katholische Kirche hatte ihren eigenen Staat—und ehemals mehr als einen, aber die katholische Kirche existierte an Orten, an denen sie nicht die weltliche Herrschaft hatte. Deswegen war die Macht des Vatikans größer als seine weltlichen Grenzen, während zum Beispiel die protestantische Kirche in Schweden unabhängig von der Kirche in Deutschland war. Die katholische Kirche würde mit einem Staat zusammen arbeiten, aber sie würde sich nie einem Staatsoberhaupt außer dem Vatikan unterordnen. Die zwei für Deutschland wichtigsten Folgeerscheinungen, die aus dem Streit zwischen Staat und Kirche entstanden, waren die „Kölner Wirren“ und der „Kulturkampf“ Bismarcks und entsprangen aus Versuchen des preußischen Staates die katholische Kirche zu einer Art von Staatskirche zu machen. Dies war etwas, was die katholische Kirche von der protestantischen trennte.

Auch war die geschichtliche Tradition der Protestanten anders als die der Katholiken. Die 1817 unter König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gegründete Evangelische Union war selbst eine Art Mischehe, weil sie sowohl die lutherische als auch reformierte Kirchen als Mitglieder beinhaltete. Ein berühmtes Zitat Martin Luthers erklärte und unterstützte ihre Position: „Es kan ia niemand

⁵⁶ Vgl. Kaiser, Jochen-Christoph. „Konfession und Provinz. Problemfelder der preußischen Kirchenpolitik in Westfalen“ in *Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus*. Hrsg. v. Karl Teppe und Michael Epkenhans. Paderborn 1991, S. 270.

leucken, dass die Ehe ein äußerlich weltlich Ding ist, wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Oberkeit unterworfen, wie das Weisen so viel keiserliche Rechte darüber gestellt“.⁵⁷ Nach Luther gehört die Ehe dem staatlichen Raum an, statt dem Kirchlichen. Er vergleicht die Eheschließung mit Kleidung, Essen und anderen alltäglichen Dingen der Welt, während die Katholiken sie mit Taufe und Kommunion gleichsetzen. Diese Vorstellung Luthers beeinflusste die Gesetze der protestantischen Staaten sehr, und solche Staaten forderten die Rolle des Staates im Raum der Eheschließung, wo sie plötzlich auf den Widerspruch der katholischen Kirche stießen. Die beiden Kirchen hatten fast entgegengesetzte Meinungen über die Ehe, aber wegen der Sonderposition der Evangelischen Union im preußischen Staat fand der Streit hauptsächlich zwischen der katholischen Kirche und der Regierung von Preußen statt.

Aber die Denkweise der beiden Seiten, katholisch und preußisch, war in anderer Hinsicht fast gleich. Die Ehe repräsentierte die Zukunft ihrer Gesellschaft, weil es in der Ehe war, dass Kinder produziert wurden. Diese Kinder stellten die nächste Generation der preußischen Bevölkerung dar und es war deswegen wichtig, an welche Seite sie angegliedert wurden, die Protestantische oder die Katholische:

„Mischehen werden von allen Glaubensgemeinschaften, die zu einer festen Ausprägung der ihnen eigentümlichen Ordnung gelangt sind, immer ungern gesehen, weil sie von der Eingehung derartiger Ehebündnisse sowohl eine quantitative Minderung, wie auch eine qualitative Verschlechterung ihrer Anhänger

⁵⁷ Luther, Martin. WA 30. III. Weimar 1964, S. 205.

befürchten“.⁵⁸

Brassloff meint, dass eine Seite immer mit einer Mischehe verliert, weil sie die nächste Generation der Mitglieder zur anderen verlieren. Das heißt, dass es in der Zukunft weniger von ihren Mitgliedern gäbe, und dass die Mitglieder, die übrigblieben, niedriger Qualität wären. Andererseits stimmten anderen nicht überein. Zum Beispiel schrieb ein Pfarrer Budde in der Diözese von Münster 1821 an seinem Generalvikar, dass Katholiken, die in einer interkonfessionellen Ehe lebten, „immer laue und gleichgültige Christen in wahren Sinne“ seien.⁵⁹ Wenn das der Fall wäre, dann sollte die Kirche feiern, dass solche Menschen nicht mehr einen Teil der Kirche wären. Eine kleinere Kirche wäre eine reinere Kirche. So war der Lauf unter den konservativen Katholiken.

Mit dem Zahlenproblem kann man den preußischen Staat als Repräsentanten für die evangelische Kirche ansehen, da beide so eng miteinander verbunden waren. Es war alles ein Streit über Zahlen, und für eine Minderheit wie die Katholiken war es immer wichtig, keine Mitglieder zu verlieren. Für Preußen war es wichtig, noch der Herrscher zu bleiben, und der Staat sah die Zwangskindererziehung von Kindern der Mischehen im Glauben ihres Vaters als einen Versuch seinen Einfluss und seine Brauchtümer zu untergraben. Die Bischöfe klagten über dasselbe und bald fing ein Streit zwischen der Anklage der „Proselytenmacherei“ auf der einen Seite und der „Verprotestantisierung“ auf der

⁵⁸ Brassloff, a. a. O., S. 4.

⁵⁹ Zit. nach: Hänsel-Hohenhausen, Markus. *Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat.* Bd. 1. Frankfurt am Main 1991, S. 375.

anderen an:⁶⁰

[Die Pfarrer] empfanden das Gesetz als einen Versuch des Protestantismus, in den katholischen Provinzen Proselyten zu machen; sie sahen, wie die unbemittelten Offiziere und Beamten aus dem Osten sich mit den reichsten Töchtern des westfälischen Adels und des rheinischen Bürgertums vermählten und wie der Protestantismus gerade in den wohlhabenderen Schichten immer stärker sich verbreitete.⁶¹

Der liberale Politiker Max von Gagern beklagte sich auch über diese interkonfessionellen Mitgiftjäger und ihr scheinheiliges Verhalten: „Die Arroganz der sich Eindringenden ist um so widerwärtiger, als sie sich mit einem Anschein von religiöser Aufklärung und Liberalismus hervortun, während sie doch charakterlos servil sind . . .“⁶² Preußen wollte nicht katholischer werden und der Westen nicht protestantischer, aber mit der Vereinigung der Länder nach 1815 war eine Mischung der Bevölkerungen und der Konfessionen unvermeidbar. Die größte Angst der beiden war aber die Angst vor Veränderungen: Es war doch noch eine Zeit der Restauration.

Ein wesentliches Problem war, dass die Kirche sich nicht verhielt, wie Preußen es erwartet hatte. Die Regierung von Friedrich Wilhelm III. war mit Blindheit geschlagen gegenüber der Tatsache, dass die nachnapoleonische Kirche ganz anders als die Vorkriegskirche war. Die katholische Kirche wurde aus Angst vor der preußischen Unterdrückung immer dogmatischer. Die *via media* verlor bald den Streit. Vor der Steigerung der Spannungen wurden diese Regeln als

⁶⁰Vgl. Kaiser, a. a. O., S. 273.

⁶¹Schnabel, a. a. O., S. 125.

⁶²Zit. nach: Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung.* Münster i. W. 1974, S. 35 Anm. 132.

flexibel betrachtet. Aber mit der Zeit wurde immer enger an ihnen fest gehalten.

Es gibt einen Hinweis darauf, dass die beiden Seiten einander philosophisch näher standen, als sie zugeben wollten, weil beide starken Druck auf die Frau ausübten: Immer lag der Druck auf der Frau, die einen Nichtkatholiken heiraten wollte, weil ein katholischer Mann, der eine Nichtkatholikin heiratete, sicher stellen würde, dass seine Kinder gleich wie er katholisch würden. So ein Katholik hätte auch wegen seines Standes als zukünftiger Vater seiner Familie die Unterstützung des Gesetzes, seinen Willen durchzusetzen. Auch trat die erste Situation viel öfters ein als die zweite wegen der vielen protestantischen Beamten, die damals ins Gebiet gekommen waren. Die systematische Betonung der Rolle der Frau in der Konfessionsfrage machte große Schwierigkeiten für die Töchter auf eine Art, die ihre Brüder nie erfuhren.

Manchmal war eine „gemischte“ Ehe akzeptabel für die Familie einer Frau und die Religion ihrer Kinder ihr gleichgültig. Das bedeutet nicht, dass es einfacher für Frauen in solche Situationen gewesen wäre. Das Kirchenrecht war klar, und ihr Priester musste versuchen, sie von ihrem Kurs wegzuführen.⁶³ Es gab verschiedene Arten so etwas zu machen, aber die Gebräuchlichste bestand in der Androhung der Hölle und Verdammung für ihren Verlobten, ihre Kinder und vielleicht auch für sie selbst.⁶⁴ In einer Gesellschaft, in der der katholische Glauben als der einzig wahrhaftige angesehen wurde, konnte diese Drohung sehr wirksam sein. Die Vorstellung, dass ihr Ehemann und besonders ihre Kinder

⁶³ Vgl. Schnabel, a. a. O., S. 124.

⁶⁴ Vgl. Sperber, a. a. O., S. 128.

wegen ihrer eigenen Handlungen verdammt wären, klingt heute noch sehr schrecklich. Dass es damals auch so war, kann man verstehen, weil die preußische Regierung so oft darüber klagte. Es fühlte sich für den Staat unrecht an, dass solche Situationen auf diese Weise gehandhabt wurden.

Aber noch öfter waren die Familien selbst auch nicht froh, eine Mischehe für ihre Tochter zu haben. Ein Beispiel kommt aus dem westfälischen Osnabrücker Land im Königreich Hannover. Im Mai 1835 kündigte Ida Windthorst ihrer Familie an, dass sie einen Nichtkatholiken heiraten wollte. Alle Familienmitglieder waren ganz schockiert. Ihr Bruder, der später bekannte Politiker Ludwig Windthorst, schrieb seinem Schwager Ferdinand Engelen, dass es sich anfühlte „als schnitte mich jemand ins Herz, wenn ich daran denke“.⁶⁵ Ihre Mutter, die wegen des Todes ihres Mannes den Familienvorstand innehatte, gab die Erlaubnis zu dieser Verlobung nur, wenn sie vom dem Verlobten, einem Herrn Brinkfeld, ein Versprechen bekommen könnte, dass die Kinder als Katholiken erzogen würden. Die ganze Familie behielt aber im Herzen die Hoffnung, dass diese Ehe irgendwie nicht stattfände.

Also versuchten ihre Verwandten mittlerweile, Ida dazu zu überreden, diese Verlobung zu lösen. Aber das Verhalten des Verlobten machte es noch einfacher, wie Windthorst schrieb: „Ich habe jetzt wieder Hoffnung, daß das Verhältnis mit Brinkfeld [?]“⁶⁶ aufgehoben werden könne, da er noch gar nicht an

⁶⁵ Windthorst, Ludwig. *Briefe Ludwig Windthorsts an seinen Schwager Ferdinand Engelen: 1834-1868*. Hrsg. v. Hermann Schröter. Hannover 1954, S. 50.

⁶⁶ Parantese vom Herausgeber Hermann Schröter

Mutter geschrieben hat wegen der Religion der Kinder und Mutter dies ausdrücklich zur Bedingung gemacht hat“.⁶⁷ Hier insinuiert Windthorst, dass Brinkfeld noch nicht versprach, die Kinder der Ehe katholisch zu erziehen, und dass er vielleicht Zweifel darüber hat. Es sieht aus, als ob der Verlobte oder seine Familie auch nicht so begeistert gewesen wäre, dass seine Kinder in einer anderen Konfession als der seinen erzogen werden sollten.

Schließlich hatte die Familie Windthorst Erfolg, und Ida löste die Verlobung auf. Später heiratete sie einen Anderen und starb bei der Geburt eines Kindes. Die Ungläubigkeit, mit der vielen die Idee begrüßten, dass eine Katholikin wirklich einen Nichtkatholiken heiraten wollte, wird offensichtlich, wenn man bemerkt, dass Ludwig Windthorst nicht allein war, wenn er dachte, dass Frauen wie Ida nur außerhalb ihres Glaubens heirateten, weil sie befürchteten, dass sie „alte Jungfern“ bleiben würden.⁶⁸ Was diese Geschichte erklärt, ist, dass sogar in solchen Fällen, wenn die Kirche nicht besonders gegen die Mischehe war, der Familiendruck oft stark genug war, um ein Mitglied des Paares dazu zu überreden, die Verlobung zu beenden. Idas Familie trat an die Stelle des Priesters, um sicher zu gehen, dass der Glaube in zukünftigen Generationen bewahrt würde.

1835 war ein Jahr der Veränderungen, aber niemand wusste damals, dass es so wäre. Es war während dieses Jahres, dass der liberale und preußenfreundliche Erzbischof von Köln starb und seltsamerweise von Preußen

⁶⁷ Windthorst, a. a. O., S. 51.

⁶⁸ Vgl. Anderson, Margaret Lavinia. *Windthorst: A Political Biography*. Oxford 1981, S. 35.

selbst durch einen Konservativen von Preußen ersetzt wurde.⁶⁹ Dieser neue Erzbischof, Clemens August Freiherr Droste zu Vischering, ist mit dem preußischen Recht in Streit geraten, als sein Widerstand im Auftrag der Kirche gegen Preußen bewirkte, dass er verhaftet wurde. Unter ihm fing die deutsche katholische Hierarchie letztlich an, sich konservativer zu verhalten. Regeln, die früher meist ignoriert wurden, wurden jetzt befolgt. Es oblag von nun an nicht mehr den katholischen Familien, solche Ehen zu verhindern. In vielerlei Hinsicht war 1835 das Ende der Ruhe und der Anfang des Sturms und die Ehe und das Eherecht bildeten das Zentrum der Krise.

⁶⁹ Vgl. Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung.* Münster i. W. 1974, S. 58 f.

3.

Die Ehe von Elisabeth von Bayern

Die politisch bedeutendste interkonfessionelle Ehe der Zeit war die Ehe zwischen dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der bayerischen Prinzessin Elisabeth Ludovika. Sie symbolisiert die Spannungen um Mischehen in der preußischen Gesellschaft. Man dachte, dass es wegen der Zahl der Katholiken in Preußen akzeptabler wäre, eine katholische Königin zu haben, aber das war nicht der Fall: „Die Kronprinzessin von Schweden starb in dem fast ganz protestantischen Lande als Königin und Katholikin, die Kronprinzessin von Preußen, in dem ein Drittel der Bevölkerung katholisch war, auch als Königin, aber als Protestantin“.⁷⁰ Im fast hundertprozentig protestantischen Schweden war eine katholische Königin eine Möglichkeit und deswegen blieb Josephine von Leuchtenberg ihr Leben lang Katholikin. In Preußen hingegen, das immerhin zu einem Drittel katholisch war, tritt ihre Kusine Elisabeth von Bayern zum Protestantismus über, weil der Staat keine katholische Königin tolerierte. Offensichtlich gab es noch etwas im preußischen Staat, was es unmöglich machte, Nichtprotestanten zu akzeptieren. Aber wie viele Aspekte im Leben des zukünftigen Königs Friedrich Wilhelm IV. liefert die Geschichte seiner Heirat

⁷⁰ Bastgen, Hubert: „Der Heiligen Stuhl und die Heirat der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen“, in: *RQ* 37 (1929), S. 378.

einen Hinweis darauf, wie die Ereignisse anders sein könnten.

Die Idee, eine bayerische Prinzessin mit dem Kronprinzen von Preußen zu verheiraten, stammte 1818 aus der Vorstellung des bayerischen Kronprinzen Ludwig. Er sah das als eine Chance, „Süddeutschland recht innig mit Norddeutschland zu verbinden“.⁷¹ Die bayerische Königsfamilie war reich mit Töchtern gesegnet, also reiste Friedrich Wilhelm 1819 nach München zur Brauschau.⁷² Solche politischen Ehen waren ein Teil des Lebens in Adelskreisen und hatten eine lange Geschichte. Sogar der Konfessionsunterschied war kein Problem für ihre Familie. Die Mutter Karoline Wilhelmine, geborene Prinzessin von Baden, war selbst eine Protestantin im katholischen Bayern. Als der Kronprinz Elisabeth Ludovika erwählte, dachte niemand, dass es vor der Heirat ein Hindernis gäbe, aber die Zeit zeigte, dass die Dinge, die in der Vergangenheit akzeptabel waren, es jetzt nicht mehr waren.

Sowohl ihr Halbbruder Ludwig als auch ihr Vater Max Joseph versprachen dem preußischen König Friedrich Wilhelm III., dass seine zukünftige Schwiegertochter zum Protestantismus übertreten werde. Sie glaubten, dass es ihr gleichgültig wäre, aber als sie gefragt wurde, lehnte es Elisabeth ab überzutreten. Ihr war der Glauben nicht unwichtig, und sie meinte, sie gebe in allem nach, was die Preußen verlangten—außer in ihrer Religion.⁷³ Es gab einen wesentlichen Generationsunterschied zwischen Elisabeth und der Generation ihrer Eltern. Die

⁷¹ Bastgen, a. a. O., S. 349.

⁷² Barclay, David E: *Frederick William IV and the Prussian Monarchy, 1840-1861*. Oxford 1995, S. 37.

⁷³ Bastgen, a. a. O., S. 352.

jüngere Generation hielt eine neue Anschauung über die Ehe:

Ironic skepticism or indifference in religious affairs, which had been so typical of aristocratic and royal attitudes in the eighteenth century, had largely disappeared by the time of the Restoration era; and for [Elisabeth], religious belief was a matter of the deepest moment, one which took precedence over the tuggings of the heart or the demands of politics.⁷⁴

Es gab eine Wende auf dem Gebiet der Ehe um den Anfang des 19. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert waren die Ehe und die religiöse Einstellung von den Ideen der Aufklärung beherrscht, und man stand der Religion mit „Ironischer Skepsis oder Gleichgültigkeit“ gegenüber. Im frühen 19. Jahrhundert jedoch spielt der Glaube wieder eine wichtige Rolle, wie es vor der Aufklärung der Fall war. Deswegen war ihre Konfession so wichtig für Elisabeth und deswegen stand sie so unnachgiebig für so eine lange Zeit. Im Vergleich dazu sah die ältere Generation Braut und Bräutigam als Bauern in einem großen politischen Schachspiel. Die Stabilität und Anforderungen der Familie und des Königreichs waren das Einzige, was etwas bedeutete. Hingegen dachte die Generation Elisabeths und Friedrich Wilhelms, dass Liebe und gegenseitige Achtung wesentlicher als alles andere seien.⁷⁵ Der Kronprinz Friedrich Wilhelm stimmte mit Elisabeth überein und glaubte, dass Elisabeth ohne Überzeugung nicht übertreten solle.⁷⁶ Sein Vater, König Friedrich Wilhelm III., wollte aber nichts davon hören.

Der preußische König hatte nämlich sein Herz an eine protestantische Schwiegertochter gehängt und lehnte ab, Elisabeths „nein“ zu akzeptieren. Der

⁷⁴ Barclay, a. a. O., S. 37 f.

⁷⁵ Vgl. Barclay, a. a. O., S. 37.

⁷⁶ Vgl. Stamm-Kuhlmann, Thomas: *König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron*. Berlin 1992, S. 483.

bayrische König andererseits fand es jetzt wichtiger, dass seine Tochter vom Berliner Hof als Katholikin empfangen würde.⁷⁷ Aber der Kronprinz gab nicht auf. Er überredete seinen Vater, die Übertrittfrage zu überdenken: „Sein Vater ließ die Frage, ob ein reformierter Prinz, und noch dazu der Kronerbe, eine katholische Prinzessin heiraten könne, vor das Oberkonsistorium in Berlin bringen. Dem päpstlichen Nuntius wurde versichert, es habe die Frage bejaht, wenn auch unter gewissen Bedingungen“.⁷⁸ Die Bedingungen beinhalteten: Elisabeth müsse an Sonn- und Festtagen mit dem Königshaus in die reformierte Kirche gehen; sie könne keine Privatkapelle in Berlin haben oder einen Beichtvater dorthin mitbringen; Elisabeth müsse in die Hedwigskirche gehen, um die Messe zu besuchen; und alle ihre Kinder müssten als reformierte Christen erzogen werden.⁷⁹ Die Regeln sehen aus wie eine Variante derjenigen, die von der katholischen Kirche für Mischeheschließungen bekannt gemacht wurden, weil sie ein ähnliches Ziel verfolgten: die Erhaltung der Konfession.

Nicht alle wollten, dass Elisabeth übertreten müsste. Zum Beispiel hielt der Staatsminister Fürst von Hardenberg die Ehe mit einer katholischen Elisabeth „nicht nur für nützlich, sondern geradezu für notwendig, weil sie einem ganzen katholischen Drittel der preußischen Bevölkerung gewissermaßen eine Bürgschaft gab für die Sicherung ihrer Religion“.⁸⁰ Elisabeth wäre somit laut Bastgen für die Katholiken in Preußen ein Garant ihrer Religionsfreiheit.

⁷⁷ Vgl. Bastgen, a. a. O., S. 352.

⁷⁸ Vgl. Bastgen, a. a. O., S. 353.

⁷⁹ Vgl. Bastgen, a. a. O., S. 353-4.

⁸⁰ Bastgen, a. a. O., S. 361.

Dennoch taucht auch hier wieder das Schachspiel auf: Elisabeth wurde nicht aus Achtung ihrer Rechte akzeptiert, sondern weil sie eine „Bürgschaft“ für die Katholiken wäre. Die katholische Kirche sah sie gleichfalls als Symbol an und glaubte, dass sie die Wünsche der Prinzessin unterstützen sollte, weil sie Elisabeth als ein wichtiges Symbol für die Katholiken auffasste, wie aus dem Schreiben des Münchener Nuntius an Rom deutlich wird. Er ermutigt darin den Papst dazu „[. . .] die überraschende Festigkeit der Prinzessin Elisabeth in ihrer Anhänglichkeit an unsere heilige Religion zu belohnen, eine Anhänglichkeit, die den mehr als fünf Millionen katholischer Untertanen des Königs von Preußen einen ganz unberechenbaren Vorteil bringt, denn sie ist die erste katholische Königin, die jenen Thron besteigt“.⁸¹ Auch die katholische Seite denkt also in staatspolitischen Kategorien und ignoriert individuelle Glaubens- oder Gewissenswerte. Rom und Berlin handeln beide aus machtpolitischen Erwägungen und instrumentalisieren beides, die Religion und die königliche Frau. Für den Papst und den preußischen König geht es um Schachzüge und Schachfiguren auf dem Schachbrett Deutschland.

Aber Friedrich Wilhelm III. konnte von der Übertrittsidee nicht lassen. Immer noch versuchte Preußen Elisabeth dazu zu überreden, zum Protestantismus überzutreten, aber wieder hatte der König keinen Erfolg, und es schien, als ob eine Verlobung nicht eintreten könne, aber nach einer Wiederbegegnung bei der Dresdener Eheschließung ihrer Zwillingschwester fingen die Verhandlungen

⁸¹ Zit. Nach: ebd.

wieder an.⁸² Letztlich wurde entschieden, dass Elisabeth nicht dazu gezwungen werden sollte überzutreten, sondern, wenn sie sich bereit fühlte dazu, aus Überzeugung übertrete und in der Zwischenzeit Unterricht über den Protestantismus erhalten werde.⁸³ Sie gab ein mündliches Versprechen, dass sie bereit sei, eines Tages aus freier Überzeugung zum Protestantismus überzutreten, und zum Dank dafür gab Elisabeths Schwiegervater ihr die Erlaubnis, am Berliner Hof eine Privatkanzlei zu unterhalten.⁸⁴ Die offizielle Eheschließung fand in München statt und dann fuhr das Ehepaar nach Berlin, wo es mit einem prächtigen Empfang begrüßt wurde.⁸⁵ Es schien, als ob alles ein gutes Ende nehmen wolle.

Aber in Wirklichkeit bedeutete die Ehe nicht, dass die Übertrittfrage einfacher wäre. Nach ihrer Heirat „ließ Jahr um Jahr der Übertritt auf sich warten“, und der Druck auf sie überzutreten machte die Kronprinzessin physisch krank.⁸⁶ Dennoch hielt sie lange Zeit stand. Letztlich verbot Friedrich Wilhelm ihre Teilnahme am Gottesdienst in ihrer Kapelle im Palais, und gleich nachdem Friedrich Wilhelm 1829 auf gefühlsbetonte Erpressung zurückgriff, war das Ende offensichtlich. „Sind Sie nicht die Gründerin des Glückes meines Sohnes?“ war nur eine seiner wiederholten Fragen an sie.⁸⁷ Solche Taktiken führten Prinz Wilhelm dazu, seinem Bruder gegenüber „sein aufrichtiges Bedauern“ über das

⁸² Vgl. Bastgen, a. a. O., S. 355 f.

⁸³ Vgl. Barclay, a. a. O., S. 38.

⁸⁴ Vgl. Stamm-Kuhlmann a. a. O., S. 483.

⁸⁵ Barclay, a. a. O., S. 38.

⁸⁶ Stamm-Kuhlmann, a. a. O., S. 483-4.

⁸⁷ Stamm-Kuhlmann, a. a. O., S. 484.

Verhalten ihres Vaters auszudrücken.⁸⁸ Elisabeth kämpfte immer weiter sie machte es freiwillig aus Überzeugung; aber die Tatsachen deuten an, dass die Situation alles andere als freiwillig war. Und der Übertritt half ihr nicht bei ihren Problemen beim Hof, da viele glaubten, dass sie heimlich noch Katholikin wäre.⁸⁹ Aber sie blieb Protestantin bis zu ihrem Tod.

Es war ja ein Politikum, in Preußen Katholik zu sein. Der Staat fühlte sich so mit dem Protestantismus verbunden, dass alles andere als Bedrohung der Staatssicherheit aufgefasst wurde. Die Ehe der Elisabeth von Bayern mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm erweckte die Hoffnung, dass es sich vielleicht ändern könnte. Die Heirat einer Katholikin und eines Protestanten ohne Übertritt sollte der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* nach zeigen, „daß weder die katholische noch die protestantische die herrschende [Religion] sei, sondern die christliche; die infolge desselben ausgesprochene völlige Gleichheit der drei verschiedenen Konfessionen erhält durch dieses Ergebnis die letzte Begründung und Bürgschaft“.⁹⁰ Der Autor dieser Zeitungsartikel sieht so eine Eheschließung als ein Symbol für die Gleichheit der Konfessionen. Aber politische Wirklichkeiten machten diesen Traum zu einem Altraum.

Friedrich Wilhelm III. beharrte darauf, dass seine Schwiegertochter zum Protestantismus und namentlich zum reformierten Calvinismus der preußischen Königsfamilie übertrete. Sein Verhalten Elisabeth gegenüber war fast gleich mit

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl. Barclay, a. a. O., S. 38.

⁹⁰ Bastgen, a. a. O., S. 369 Anm. 24.

dem seinen katholischen Provinzen gegenüber. Wenn sie nicht unter seiner Herrschaft standen, galten ihm die Menschen als gefährlich, und die katholische Kirche war ihm nicht untertan. Es war wie ein Naturinstinkt Friedrich Wilhelms, solche Bedrohungen aus der Welt zu schaffen:

Der Staat . . . will Nun von Allem, was sie unternimmt, Kenntniß haben, und zwar noch ehe es in's Leben tritt; will auf Alles Einfluß üben, Alles leiten, die Kirche beherrschen, die Kirchenvorsteher als seine Diener und Organe gebrauchen, und wo dieses nicht angeht, macht er Alles von seinem *P l a c e t* abhängig, es mag dieses betreffen was es immer wolle, Personen oder Sachen, Lehren oder Anordnungen⁹¹

Die Situation mit Elisabeth war nur eine Seite eines größeren Plans, alle Aspekte des ganzen Staates völlig zu herrschen. Man sollte immer sein Haus in Ordnung haben, ehe man versucht, mehr zu beherrschen. Aus dieser Anschauung stammte der Streit über die Kronprinzessin Elisabeth und die Übertrittsfrage. Aber Elisabeths Nachgeben bedeutete nicht, dass alle Probleme überwunden waren. Die Bevölkerung des Rheinlands und Westfalens war noch nicht preußisch genug: ihr Übertritt wurde zum nächsten Ziel des preußischen Königs.

⁹¹ Anonymus. *Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland oder über die neusten kirchlichen Verhältnisse daselbst*. Augsburg 1835, S. 13.

4.

Die Steigerung der Spannungen innerhalb Preußens

Die katholische Kirche fühlte sich durch das Verhalten Preußens gegenüber seinen Untertanen in den Rheinprovinzen gereizt und herausgefordert und befestigte daraufhin die Unterschiede in der Gesetzgebung. Trotz seiner Zusicherung von Glaubensparität bevorzugte der Staat immer noch die evangelische Kirche vor allen anderen. Die konfessionelle Natur des preußischen Staates lebte weiter. Es gab keine Motivation dazu, die Identität des Landes zu ändern, obwohl der Staat erwartete, dass die Rheinländer und Westfalen sich ihre eigenen Identitäten ändern würden. Aber mit diesen autoritären Methoden war Preußen auf dem Weg zu einer wahren regressiven Restauration des Staates. Die Regierung fing an, den Vatikan und die katholische Kirche im Land zu tyrannisieren, um ihre Wünsche zu bekommen. Aber der Staat sah nicht, dass es nicht mehr 1770 war und dass die alte Methode nicht mehr effektiv wäre. Statt Ordnung bewirkten die Maßnahmen nur Ruhelosigkeit unter dem Volke. Die älteren Bischöfe konnten dazu gedrängt werden, einen berlinfreundigen Kompromiss zu schließen, aber die jüngeren Generationen wollten nichts damit zu tun haben und wehrten sich immer hartnäckiger dagegen. Mit dem Tode des

Erzbischofs von Köln kamen diese neuen Konservativen an die Macht. Das bedeutete eine Konfrontation zwischen den Restaurateuren und den Reformern.

Noch während des Wiener Kongresses machte die preußische Regierung sich Sorgen um die wesentlich protestantische Natur des Landes. Ein Bericht an den Staatskanzler Fürst von Hardenberg vom Juni 1816 beschreibt die Situation so: „Die große Mehrzahl der Einwohner jenseits der Weser ist der katholischen Konfession zugetan und darin (sic) allerdings ein Hindernis ihrer Aneignung begründet, welches die sorgsamste Behandlung erfordert“.⁹² Die Beherrschung über dem Rheinland und Westfalen brachte Preußen Macht und Ansehen, aber der Staat war sich nicht genau sicher, wie es weitergehen sollte. Die Provinzen konnten nicht nur annektiert und ignoriert werden, da sie kulturell so entfernt waren. Der Staat wollte seine neuen Staatsangehörigen zu guten Preußen machen, aber eine wichtige Qualifikation für das Preußentum war der Glaube, da der Staat sich naturgemäß als protestantisch sah.⁹³ Obwohl es nicht mehr möglich war, wollte jetzt die preußische Regierung diese Idee nicht aufgeben, obwohl nach dem Kongress über ein Drittel der Bevölkerung des Königreichs nicht protestantisch war.⁹⁴ Deswegen forderte der Staat Maßnahmen, um den protestantischen Charakter des Landes zu feiern und ihn zu festigen.

Dass bedeutete nicht, dass andere keine Träume von einer Parität gehabt hätten. 1816 beschrieb der evangelische Theologe Gottlieb Jakob Planck seinen

⁹² Zit. nach: Behr, Hans-Joachim. „Rheinland, Westfalen und Preußen in ihrem gegenseitigen Verhältnis, 1815-1918“, in: *WZ 133* (1983), S. 49.

⁹³ Vgl. Bachem, Karl. *Vorgeschichte, Geschichte, und Politik der deutschen Zentrumspartei*. Bd. I. Aalen²1967 (1928), S. 63.

⁹⁴ Vgl. Behr, a. a. O., S. 49.

Traum von der Glaubensparität:

Zwischen Katholiken und Protestanten soll in Zukunft dem Genuße dieser Rechte kein Unterschied mehr statt finden; und wenn dies auch sogleich die Folge haben mag, daß sich mehrere Katholiken in protestantische Länder ziehen, wenn auch noch mehrere aus bürgerlichen Einrichtungen entspringende Hindernisse erst weggeräumt werden müssen, ehe dies in einem geschehen kann, so wird es doch zuverlässig in die Länge nicht ausbleiben, und man kann selbst jetzt schon die Oerter (sic) auszeichnen, wo es gewiß am frühesten geschehen wird.⁹⁵

Seine Vision von einem Land, in dem sowohl Katholiken als auch Protestanten rechtlich gleichgestellt sind und auch so behandelt werden, wäre vielleicht simpel zu nennen, aber die Schönheit dieses Bildes ist so, dass man leicht glauben kann, dass viele Optimisten damals solche Hoffnungen hegten. Wenn sie an der Macht gewesen wären, dann wäre die Annektierung viel reibungsloser verlaufen.

Planck sah auch, dass die Integration beider Gruppen unvermeidbar wäre und dass eines Tages die Katholiken an protestantische Orte umziehen würden, so wie die Protestanten damals anfangen, in katholische Gebiete umzuziehen. Deswegen nahm er eine andere Haltung ein als der Staat. Solch ein Optimismus deutet darauf hin, dass ein bisschen Kompromissbereitschaft am Anfang der preußischen Herrschaft nicht nur eine Möglichkeit gewesen wäre, sondern könnte auch viel vermeiden. Aber das Ziel des Staates war die Restauration Preußens nach den Katastrophen um die Zeit des Tilsiter Friedens. Ein offensichtliches Aufgeben seiner protestantischen Identität würde das nicht erreichen. Stattdessen

⁹⁵ Planck, G. J. *Über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Parthey in Deutschland und einige besondere zum Theil von dem deutschen Bundes-Tage darüber zu erwartende Bestimmungen.* Hannover 1816, S. 67.

musste diese noch stärker werden. In der Vergangenheit standen die Katholiken in Preußen im Ansehen unter den Protestanten, aber die Vorkriegswelt war nicht mehr, obwohl Preußen es ablehnte, die neue Glaubensparitätszeit anzuerkennen.

Deswegen versuchte Preußen nicht, einen Kompromiss mit seiner neuen Bevölkerung zu finden. Die Wahrheit war, dass das Bild, in dem Preußen sich restaurieren wollte, ein autoritäres war mit dem Staat als Herrscher über alle Elemente des Lebens. Aber die erst „neu“ autoritäre katholische Kirche zeigte schnell, dass dieser Teil der Geschichte von ihr nicht restauriert würde. „The Prussian state had always been, in religious matters both totalitarian and tolerant: it cared nothing for belief so long as it exacted obedience . . . But the Roman Catholic Church could not be accommodated in the Prussian system: itself intolerant, it would not be reduced to the authority of another“.⁹⁶ Die beiden Organisationen vertrugen sich nicht, eben weil sie einander in ihren Absolutheitsansprüchen so ähnlich waren, da ihrer Meinung nach eine Seite unter der Anderen sein müsste—und keine wollte die Schwächere werden. Die Wirklichkeit dieser Unverträglichkeit gab sich im preußischen Staat nur langsam zu erkennen, als nämlich in der katholischen Kirche immer mehr Konservative an die Macht kamen. In der Zwischenzeit quollen die neuen Provinzen über mit Beamten und Soldaten aus Altpreußen, die gekommen waren, um das Land zu verwalten. Diese Männer hatten fast keine Ahnung von ihren neuen Gebieten oder ihrem Glauben, und das bedeutete, dass sie in den Westprovinzen Preußens

⁹⁶ Taylor. A. J. P. *The Course of German History: A Survey of the Development of Germany since 1815*. New York 1946, S. 60.

weder sehr effektiv noch beliebt waren. Ein weiteres Problem war, dass man nicht für immer solche Männer importieren könnte, sondern man müsste die rheinische und westfälische Bevölkerung ändern, damit sie sich preußischer fühlte.

Die Antwort des Staates darauf, wie die neue Bevölkerung mit der alten zu verbinden sei, war Zwangsteilnahme am Gottesdienst. Das geschah am häufigsten mit Soldaten, wegen der Natur ihres Lebensstils und ihrer Arbeit. Das kulturelle Element der menschlichen Kommunikation wurde oft irgendwie mit dem Glauben verbunden. Die Ausrede war, dass es wäre, „um sie an die nötige Achtung für die Hauptreligion des Landes zu gewöhnen“.⁹⁷ Aber die Achtung vor dem Protestantismus trug nichts dazu bei, um preußische Vaterlandsliebe unter den Bewohnern der Westprovinzen zu steigern—oder die Unruhe in den katholischen Kreisen dort aufzuhalten. Stattdessen bewirkte das Gesetz das Gegenteil, wie folgendes Ereignis veranschaulicht:

Als im Sommer 1834 an einem Feste nach abgemachter Parade das Militär, mit Einschluß der Katholiken, in Mainz zur protestantischen Kirche geführt wurde, stand auf einmal der junge Graf von Boholz-Aßeburg vor der Kirchenthüre still und erwiderte auf das Commando „Vorwärts“: „So weit und nicht weiter; meinen pflichtmäßigen Dienst habe ich gethan, und die Parade mitgemacht; aber am protestantischen Gottesdienste nehme ich als Katholik keinen Theil.“ Da ward er als Widerspenstiger zum Arrest abgeführt.⁹⁸

Wenn ein Protestant nur jemand wäre, der protestiert, dann hätte das preußische

⁹⁷ Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV. Freiburg i. B. 1951, S. 132.

⁹⁸ Anonymus. *Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland oder über die neusten kirchlichen Verhältnisse daselbst*. Augsburg 1835, S. 113.

Gesetz Erfolg. Als er gegen die Teilnahme am protestantischen Gottesdienst aufstand, stand er gegen den preußischen Staat auf und wurde verhaftet. Aber statt als Verbrecher wurden Menschen wie Graf Bochoz-Aßeburg als katholische Volkshelden angesehen, und der katholische Widerstand wurde nur kräftiger dadurch. Solche Geschichten wurden vom Volke weiter erzählt, und die Geschichten verbreiteten sich zusammen mit der Paranoia. Dieser Geschichte folgt auf derselben Seite ein Bericht über Sorgen darüber, „ob es nicht auch bald Märtyrer absetzen wird“.⁹⁹ Gewalt und Zwang könnten so eine Angst nicht lindern; denn, wie schon der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim erkannte, „[d]ie Geschichte bewahrt das Faktum.“¹⁰⁰ Was schon gemacht worden ist, kann nicht mehr zurückgenommen werden.

Diese Art der autoritären Machtdemonstrationen war aber nicht einzigartig im protestantischen Preußen: Eine ähnliche Situation gab es auch im katholischen Bayern. In der Kriegs-Ministerial Ordre von 14. August 1838 stand der folgende Befehl: „Seine Majestät der König haben Allernädigst zu beschließen geruht, daß bei katholischen Militär-Gottesdiensten während der Wandlung und beim Segen wieder niedergekniet werden soll“.¹⁰¹ Der Befehl bedeutet, dass alle bayrischen Soldaten an einem spezifisch katholischen Ritual teilnehmen mussten,

⁹⁹ ebd.

¹⁰⁰ Zit. nach: „21. Der Aachener Regierungspräsident Graf Arnim über die derzeitige Situation des Verhältnisses zwischen Preußischem Staat und Katholischer Kirche sowie Vorschläge über die künftige Haltung des Staates in dieser Beziehung, Aachen, 4. Febr. 1837,“ in: Keinemann, Friedrich. *Das Kölner Ereignis: Sein Wiederhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil II.: Quellen.* Münster i. W. 1974, S. 27.

¹⁰¹ Zit. nach: Anonymus. *Kniebeugung der Protestanten vor dem Sanctissimum der Katholischen Kirche in dem bayerischen Heere und in der bayerischen Landwehr.* Ulm 1841, S. 1.

und dieser war auch gültig in solchen Situationen außerhalb der Kirche, wie bei Fronleichnamsprozessionen.

Das Resultat dieser Direktive war ähnlich wie im preußischen Westen: Unzufriedenheit und Widerstand auf Seiten der protestantischen Minderheit Bayerns, besonders in der vom Wiener Kongress zugesprochenen Pfalz. Beide autoritäre Staaten glaubten, dass sie durch Zwang und Gewalt ein Volk nach ihrem Willen bilden könnten, aber nach der kriegerischen Ära Napoleons war jene Zeit vorbei. Der neue Staatsbürger des 19. Jahrhunderts wusste, dass er Rechte hatte, und erwartete, dass diese geachtet wurden. Die Revolutionen, die die Restaurationszeit auszeichnen und beenden sollten, waren ein Resultat dieses Bruchs zwischen den Vorstellungen des Staates und denen des Volkes.

Aber Zwang war etwas, womit und wofür der Staat selbst schon bekannt war. Die Parität der Kirchen war, wie gesagt, etwas, was aus dem Kongress und dem Einfluss des Vatikans stammte. Es war nichts, was für Staaten wie Preußen als naturgemäß galt. Diese Meinung wurde 1819 durch diese berühmte Äußerung in der Denkschrift des Kultusministers Altenstein hervorgehoben

Der preußische Staat ist ein evangelischer Staat und hat über ein Drittel katholischer Untertanen. Das Verhältnis ist schwierig. Es stellt sich richtig dar, wenn die Regierung für die evangelische Kirche sorgt mit Liebe, für die katholische Kirche sorgt nach der Pflicht. Die evangelische Kirche muß begünstigt werden. Die katholische Kirche soll nicht zurückgesetzt werden – es wird für ihr Bestes pflichtgemäß gesorgt.¹⁰²

¹⁰² Kaiser, Jochen-Christoph. „Konfession und Provinz. Problemfelder der preußischen Kirchenpolitik in Westfalen“, in: *Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus*. Hrsg. v. Karl Teppe und Michael Epkenhans. Paderborn 1991, S. 273.

Liebe contra Pflicht, freiwillig contra gezwungen. Die Denkschrift ist ein Beispiel für die Bürokratensprache, die wegen der Benutzung der passiven und unpersönlichen Konstruktionen als ein Anzeichen dafür gesehen werden könnte, dass Preußen sein Versprechen gut gehalten habe, da im kantischen Sinne „Pflicht“—dort allerdings ethisch begründet--etwas Positives repräsentiert. Trotzdem gab es in Wirklichkeit keinen Willen, die katholische Bevölkerung anzunehmen und als gleichgestellt in die größere preußische Gesellschaft zu integrieren. Diese Ansicht spiegelt eher die Gedanken des britischen Politikers William Gladstone zu demselben Thema wider: Es sei schwierig für eine Stiefmutter, alle mütterlichen Pflichten zu ertragen.¹⁰³ Die Mutter interessiere sich immer mehr für ihre eigenen Kinder als die Stiefkinder, und die Katholiken—ob aus dem Westen oder aus dem Osten—waren unbestreitbar die Stiefkinder Preußens. Kinder können Liebe fühlen, und es war den Katholiken offensichtlich, dass sie keine aus Berlin bekommen würden. „Es wird für ihr Bestes pflichtgemäß gesorgt“ ist genau die Art der begeisterungslosen Herablassung, die Kinder zornig macht. Dass Altenstein damals der Kultusminister war, betont, wie weitgehend und schädlich dieses Vorurteil im Staat war. Der Staat hatte keine Ahnung, was am besten für den katholischen Teil Preußens wäre, weil er sich ihn vom Leibe gehalten hatte. Die Entfremdung zwischen den beiden Gruppen sollte mit der Zeit nur noch wachsen.

Diese Kultur des Anti-Katholizismus war aber nicht nur auf den

¹⁰³ Gladstone, W. E. *The State in its Relations with the Church*: Bd. I. Farnborough⁴1969 (1841), S. 302.

Kultusminister Altenstein beschränkt. Sie ging durch fast die ganze Abteilung. Es war fast unmöglich sowohl Katholik als auch Beamter zu werden, und die Situation verbesserte sich nicht, solange so eine streng protestantische Partei an der Macht war. 1827 schrieb der Oberpräsident von Preußen, Theodor von Schön, der selbst Kultusminister werden wollte, was er machen würde, wenn er selbst der Kultusminister wäre: Zuerst müssen dann aber Schmedding, Beckedorff, Nicolovius, und wie die offenbaren und verkappten Katholiken alle heißen mögen, aus dem Departement heraus;“.¹⁰⁴ Wie sollte ein Ministerium, das für die Religion verantwortlich war, funktionieren, wenn es niemand darin gab, der eine Mitgliedschaft oder Verständnis oder auch nur Freundlichkeit für die zweitgrößte Konfession im Land hatte? Der damalige Erzbischof von Köln, Ferdinand August von Spiegel zum Desenberg und Canstein, beschrieb im Mai 1831 seinem Bruder Philipp die Sachlage sehr anschaulich mit folgenden Worten: „Gewiß, bester Bruder, die Bischöfe haben eine mißliche Stellung unter protestantischem Zepter und protestantisch-intoleranten Ministerien. Ich lebe daher in fortwährendem Kampfe und werde oft herbe angegangen. Gleichartige Erwidern ist meine Rettung“.¹⁰⁵ „Misslich“ war eine Untertreibung. Ein starker Staat, der über alles im Land herrschte, war doch das Ziel der preußischen Restauration, und ein echt protestantisches Kultusministerium schließt sich diesem an, aber die katholische Kirche, wie sie von Erzbischof Spiegel repräsentiert wurde, stand direkt im

¹⁰⁴ Zit. Nach: Weber, Christoph: *Aufklärung und Orthodoxie in Mittelrhein 1820-1850*. München 1973, S. 23 Anm. 13.

¹⁰⁵ Bachem, a. a. O., S. 172.

Gegensatz dazu und wurde als Drohung statt eines wichtigen Teils des Staates angesehen. Diese Ansicht zeigt, dass, wie Spiegel erlebte, es viel Misstrauen zwischen der Abteilung und der katholischen Kirche gab. Dieses lief mit dem offiziellen Misstrauen, dass alle seiner katholischen Untertanen den Papst über den König setzten, parallel. Somit war alle Kommunikation zwischen der preußischen Kirche und Rom sehr beschränkt:

In Preußen ist es den Katholiken zwar gestattet, den Papst als das Oberhaupt der Kirche und den Statthalter Christi anzuerkennen; allein jede directe Verbindung mit Rom ist untersagt und wird nur durch das Ministerium oder den preußischen Gesandten zu correspondiren erlaubt. Diese Verordnung, welche von Seiten des Staates, wenn nicht böse und verderbliche Absichten, doch das größte und unverdienteste Mißtrauen gegen den Papst und die katholischen Unterthanen von denen er doch Zutrauen fordert, voraussetzt, stützt sich durchaus auf keinen rechtlichen Grund [. . .] Durch diese Verordnung beaufsichtigt nicht nur der Staat alles, was die Kirchenzucht wie den Glauben betrifft, sondern macht sie auch von der Genehmigung oder dem Placet eines protestantischen Ministeriums abhängig, und versetzt die Katholiken in eine solche Lage, oder sucht sie wenigstens darein zu versetzen, daß von Seite des Staates jede Verbindung der katholischen Preußen mit dem Oberhaupte der Kirche, jeden Augenblick abgebrochen werden kann.¹⁰⁶

Der Effekt war eine geistige Trennung von Rom, aber Preußen konnte diese nicht zu einer religiösen Vereinigung mit Berlin machen. Stattdessen gab es nur einen Mangel an Kommunikation zwischen den deutschen Bischöfen und der römischen Hierarchie. Die einzig legale Weise war durch die Regierung. Diese kontrollierte, was Rom wissen durfte und befreite die Bevölkerung teilweise von der Herrschaft des Papstes. Diese Lage war eine wahrhaftige Restauration und vergegenwärtigte

¹⁰⁶ Anonymus. *Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland oder über die neusten kirchlichen Verhältnisse daselbst.* Augsburg 1835, S. 2.

die alte Situation vor Napoleon mit den autoritären Staaten und dem schwachen Vatikan. Später würden Preußen und die Bischöfe diese Situation zu ihrem gemeinsamen Vorteil benutzen, um den Papst zu meiden. Aber damals noch bereiteten sie Probleme und Ärger.

Der Grund war die Mischehe. Unter einem neuen Papst hatte der Vatikan die Regeln verschärft. Aber trotz ihrer Beziehung gegen die katholische Kirche verstand die Regierung nicht, dass ihr idealer restaurierter schwacher Vatikan aus den napoleonischen Kriegen nicht herausgekommen war. Dieses erkannte sie erst nach den Krisen.

Der Grad von Macht, den die römische Kirche über ihre Glieder ausübt, und der erneute, stets wachsende Entschluß, diese Macht bis zur äußersten Grenze auszudehnen, war völlig unbekannt. Der Eindruck war allgemein, daß die französische Revolution und ihre Folgen den Papst und seine Macht vernichtet hätten und daß beide nur noch eine geduldete Existenz führten; daß sie keine Forderung machen wollten und könnten, sondern bereit seien, in alles einzuwilligen, was von der Politik verfügt werde.¹⁰⁷

So schrieb der ehemalige preußische Botschafter im Vatikan, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, über den Anfang seiner Verhandlungen mit dem Vatikan. Preußen erwartete, dass die Kurie noch von Napoleon total zerstört und schwach wäre. Die preußische Regierung glaubte, dass die Verhandlungen kurz und einfach wären. Aber der Vatikan war andererseits bereit, der Welt seine erneuerte Macht zu zeigen. Diese hatte sich selbst restauriert, aber zur Gesundheit statt zur

¹⁰⁷ Kaiser, Jochen-Christoph. „Konfession und Provinz. Problemfelder der preußischen Kirchenpolitik in Westfalen“, in: *Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus*. Hrsg. v. Karl Teppe und Michael Epkenhans. Paderborn 1991, S. 273.

Krankheit wie während der Vorkriegszeit. Die Restaurationsbewegung begann die Lücken in ihren Plänen zu erkennen

Diese Pläne waren eher naiv als unvernünftig und basierten auf der Geschichte. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Mischehenpraxis immer milder. Die *Benedictina* Benedikts XIV. (1740-58) und die *Silesiaca* von Pius VI. (1775-99) waren beide Anordnungen, die die Praxis erleichterten. Die erstere wurde 1741 zunächst für die Niederlande und Belgien geschrieben, aber dann später kam sie zum Einsatz in den preußischen Gebieten von Schlesien, Kulm und Kleve. Die *Benedictina* gestattete gemischte Eheschließungen „ohne Berücksichtigung der Tridentinischen Vorschriften“, die nach den Landesgesetzen gültig waren.¹⁰⁸ Die spätere *Silesiaca*, die 1777 für das Bistum Breslau in Schlesien geschrieben war, ließ fast alle interkonfessionellen Trauungen zu und förderte die „passive Assistenz“. Zusammen nahmen sie Einfluss auf die Situation in Preußen, obwohl keine der beiden dafür geschrieben worden war:

Unter dem Einfluß der *Benedictina* in Verbindung mit der erwähnten *schlesischen Formel* entwickelte sich nicht nur im Bistum Breslau, sondern auch in den andren östlichen Diözesen Preußens (Kulm, Ermland, Posen-Gnesen) eine milde Mischehenpraxis, idem die Geistliche die *bedingungslose Trauung*; also die Einsegnung der gemischten Ehen ohne das Versprechen der katholischen Kindererziehung, nach ihrer freien Gewissensentscheidung gewährten.¹⁰⁹

Diese zwei Anordnungen gaben Preußen eine fast freie Mischehenpraxis, in der es fast keine Beschränkungen gab und in der die Kirche keine politische Rolle

¹⁰⁸ Lill, Rudolf. *Die Beilegung der Kölner Wirren, 1840-1842*. Düsseldorf 1962, S. 29.

¹⁰⁹ Huber, Ernst Rudolf. *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*. Bd. II. Stuttgart 1960, S. 191.

spielte. Das Einzige, was von Bedeutung war, war das Gewissen des Bischofs, der entschied, ob er eine Mischehe erlauben sollte. Solange die Bischöfe das Landesrecht befolgten, wurden sie nicht vom Vatikan eingeschränkt. Aber dieser Waffenstillstand dauerte nur so lange, wie beide Seiten den Anordnungen zusagten, und änderten Zeiten bedeuteten änderten Meinungen.

Papst Leo XII. (1823-29) war kein Benedikt oder Pius, und er war unwillen den Schritten seiner Vorgänger zu folgen—und er wollte zumal keine Erweiterung der Reformen auf den ganzen preußischen Staat, deshalb traf Preußen die Entscheidung für ihn. 1825 brachte Preußen seine eigenen Reformen von 1803 in die Westprovinzen. „Die Order verletzte die religiösen Gefühle vieler Rheinländer und Westfalen und steigerte die Oppositionsstimmung gegen den preußischen Staat“.¹¹⁰ Wenn also, wie Lill erklärt, der Klerus und die Laien sich immer mehr gegen die preußische Religionspolitik wandten, so verhält sich die hohe Geistlichkeit zunächst einmal anders. Die deutschen Bischöfe nämlich leisteten keinen offenen Widerstand gegen die preußischen Reformen und kehrten zum alten Weg der „stillen Duldung“ zurück. Doch die Geistlichen, die nicht derselben Meinung waren, weigerten sich, die Befehle der Bischöfe zu befolgen. Der Trierer Bischof, Johann von Hommer, beschrieb diese unlösbare Situation 1825 in einem Brief an Leo XII.:

Hoc unum observare michi licet, id quod etiam Sanctitatem
Vestram ex propria scientia non latebit, esse scilicet in Germania
factiones, inter quas media via incedere perquam difficile sit.
Sunt, qui, dum antiquae philosophiae systematibus inhaerent, et in

¹¹⁰ Lill, a. a. O., S. 31.

iis temporibus adhuc vivere putant, quibus contradictiones nullae fuere, perversum ubique et malevolum animum in aliis supponunt, qui saeculo modereno inquantum sese accomodare student, inquantum cum moderatione sapienti, praesertim sub gubernio protestantico se saluti ecclesiae magis prospicere et proficere posse credunt.^{111 112}

Ein wesentlicher Unterschied in der Denkweise werde die Kirche zerreißen, warnte Hommer. Die Beschwerde des Trierer Bischofs handele nicht nur von dem Mangel an Mäßigung, sondern auch davon, was er als die Scheinheiligkeit unter den Konservativen sah, die „dum antiquae philosophiae systematibus inhaerent, et in iis temporibus adhuc vivere putant, quibus contradictiones nullae fuere“. Die Jungen hätten kein Verständnis, wie die Kirche zu steuern sei, besonders in ihrer Zeit, da sie sich vorstellten, dass alles, was man brauche, in den Werken der alten Philosophie zu finden wäre, meinte Hommer. Seine Gegner sagten, dass er zu viel aus dem Modernismus nähme. Hier zeigt sich klar die Spaltung der Generationen innerhalb der Kirche erkennen. Die älteren Bischöfe, wie Hommer, waren aus der Generation der Aufklärung und gehörten noch zur Hierarchie vor der Ära Napoleons. Sie waren zufrieden, den alten Regeln zu folgen, weil das für sie „normal“ war. Anders als sie hatten die jüngeren Geistlichen keine solche Erfahrung. Sie waren auch viel konservativer als ihre

¹¹¹ Das eine ich erlaube mir zu bemerken, was auch Eurer Heiligkeit aus eigener Kenntnis sicher bekannt ist, daß es nämlich in Deutschland Parteien gibt, zwischen denen die rechte Mitte zu finden recht schwierig ist. Es gibt Anhänger der alten philosophischen Systeme, die meinen, noch heute in jenen Zeiten zu leben, als es noch gar keinen Widerspruch gab; sie unterstellen überall denjenigen eine verderbte und böswillige Gesinnung, welche sich der modernen Zeit insoweit anzupassen bemühen, als sie meinen, dem Wohl der Kirche eher mit weiser Mäßigung vorsorgen und nützen zu können, besonders unter einer protestantischen Regierung.

Übers. v. Christoph Weber.

¹¹² Weber, a. a. O., S. 22.

Vorgesetzten und unterstützten als Ultramontane den mächtigeren Vatikan. Diese Unterschiede wurden in den kommenden Jahren für die Kirche-Staat-Beziehungen sehr wichtig, als die neue Generation an die Macht kam.

1830 war der Vatikan bereit sich mit Preußen über dieses Thema zu verständigen. Das Breve „Litteris altero abhinc“ enthielt zuviele Kompromisse für den Geschmack der preußischen Regierung.¹¹³ Unter anderem erlaubte das Breve Geistlichen die Revalidierung der Mischehen, die außerhalb der katholischen Kirche stattgefunden hatten. Aber die Vorstellung von einer „passiven Assistenz“ war nicht gut genug für die Regierung, die wollte, dass Mischehen gleich behandelt und gefeiert würden wie einkonfessionelle Ehen. Die preußische Regierung beharrte insbesondere auf einem Punkt: „Vor allem wünschte sie, dass die Abmahnungen der katholischen Bräute, die auch das neue Breve streng vorschrieb, unterblieben, da sie ihr als unvereinbar mit der Gleichberechtigung der Konfessionen erschienen“.¹¹⁴ Preußen versuchte also wieder bei dem neuen Papst Gregor XVI. (1831-46) seine Wünsche durchzusetzen, was aber erfolglos bei der Kurie blieb. Vor allem wollte man erwirken, dass katholische Bräute sich nicht mehr durch die pflichtgemäße Abmahnung bestraft fühlten; denn die Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen sollte religiöse Beschlüsse der freien Entscheidung der Ehepartner überlassen. Weil Rom keine Hilfe bot, wandte sich der Staat deshalb an die deutschen Bischöfe.

¹¹³ Huber, a. a. O., S. 197.

¹¹⁴ Lill. a. a. O., S. 33.

Die Bischöfe waren auch nicht begeistert, aber sie begannen unter Zwang zu einem Abkommen zu kommen. Hierbei war es wesentlich für Preußen, die Kommunikationsmittel mit dem Vatikan unter seiner Kontrolle zu haben. Der Botschafter im Vatikan verhandelte mit dem Erzbischof Spiegel von Köln über einen Kompromiss. Das Resultat war die „Übereinkunft über die Ausführung des päpstlichen Breve“ vom 19. Juni 1834, die auch als die „Geheime“ oder „Berliner Konvention“ bekannt ist.¹¹⁵ Diese wurde auch nach Überredung durch Graf Spiegel von den Suffraganbischöfen Kölns unterschrieben.

Dieses war eine Interpretation des Breve mit vielen Abweichungen. Der Staat wollte, dass die Praxis im Westen der milden Mischehenpraxis der östlichen Diözesen möglichst ähnlich würde. Daher heißt es:

Neben dem Hirtenbrief des Erzbischofs an die Pfarrer ergingen noch Instruktionen der Bischöfe an die Generalvikare, die zum Ausdruck brachten, die Kabinettsorder von 1825 könne nunmehr befolgt werden: alles, was im Breve nicht ausdrücklich untersagt oder positive vorgeschrieben sei, werde nunmehr gestattet sein, die einzelnen Bestimmungen des Breve seien jedesmal mildernd zu erklären und anzuwenden. Der Erzbischof hatte die Suffraganbischöfe überredet, der Konvention zuzustimmen; diese selbst aber blieb geheim.¹¹⁶

Die Konvention stand im Gegensatz zum Breve von 1830, aber sie kämpfte nicht dagegen, sondern versuchte sie zu umgehen. Die Nachgiebigkeit der Bischöfe war noch umstritten unter seinen Geistlichen, und viele ignorierten ihren Befehl und befolgten stattdessen das Breve.

¹¹⁵ Hänsel-Hohenhausen, Markus: *Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1991, S. 604.

¹¹⁶ Schnabel, a. a. O., S. 131.

Obwohl Bunsen schon im August die Tatsache ausgelassen hatte, dass die Bischöfe das Breve nicht streng implementieren würden, wusste die Kurie nicht, dass es einen schriftlichen Vertrag gab. Das wurde verschwiegen. Spiegel starb 1835. Dann entfiel die Suche nach einem Nachfolger auf den Staat. Es gab nur eine geringe Auswahl: außer dem Trierer Bischof Hommer, der schon fünfundsiebzig war, gab es keinen anderen offensichtlichen Kandidaten, der eine Geschichte der Zusammenarbeit mit der Regierung hatte. Es gab nur den Münsteraner Weihbischof Clemens August Freiherrn Droste zu Vischering, den vierten Sohn einer westfälischen Adelsfamilie und den jüngeren Bruder des Münsteraner Bischofs Kaspar Maximilian. Droste-Vischering war ein umstrittener Konservativer, der bereits Probleme mit dem preußischen Staat gehabt hatte und ein bekannter Feind der interkonfessionellen Ehe war. Aber es gab niemand anderen, und manche in der Regierung hofften, dass manche seiner Charakteristika gut für den Staat wären, obwohl andere Fragen darüber hatten: „[. . . U]m sie auszuräumen, ließ die Regierung vertraulich bei ihm anfragen, ob er die ‚in Gemäßheit des Breve abgeschlossenen Mischehenkonvention einhalten werde. Droste erwiderte schriftlich, daß er sich hüten werde, die ‚gemäß dem Breve‘ getroffene Vereinbarung nicht aufrechtzuerhalten“.¹¹⁷ Später würde Droste-Vischering behaupten, er habe nichts von der Konvention gewusst und es gibt einen Nachweis, dass er die Wahrheit sagte:

¹¹⁷ Lill, Rudolf. „Der Bischof zwischen Säkularisation und Kulturkampf (1803-1885)“, in: *Der Bischof in seiner Zeit: Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche*. Festgabe für Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln. Hrsg. v. Peter Berglar und Odilo Engels. Köln 1986, S. 369.

Nach meiner Überzeugung kannte [Droste-Vischering] vielleicht das Breve, aber auf keine Fall die zwischen Bunsen und Spiegel abgeschlossene Konvention, hatte möglicherweise eine Ahnung von ihrer Existenz, wollte sie aber nicht kennen, was ihm um so leichter war, da ihm seine Bruder, der Bischof von Münster, nie geschäftliche Mitteilungen machte.¹¹⁸

Der preußische Diplomat Ferdinand von Galen behauptet hier, dass Droste-Vischering, obwohl es möglich wäre, dass er von der Konvention gehört hätte, er höchstwahrscheinlich nichts davon gewusst hätte. Solche Tatsachen zeigen, wie politisch Droste-Vischering in seiner Beziehung zu Preußen sein konnte. Die Ankunft eines neuen Konservativen in der Geschichte war nur der Anfang der Schwierigkeiten Preußens. 1836 starb auch der Bischof von Trier. Dieser Tod hatte große Konsequenzen sowohl für den neuen Erzbischof als auch für den preußischen Staat.

Während er auf dem Sterbebett lag, hatte Hommer ein schlechtes Gewissen wegen seiner Taten. Deswegen schrieb er heimlich an Rom mit allen Hinweisen auf die Konvention. Die Kurie hatte schon aus zuverlässigen Quellen erfahren, dass irgendetwas Ähnliches in Preußen existierte, aber der Brief Hommers machte alles klar. Die Konvention enthielt fast die gleichen Umänderungen, die die Kurie schon 1831 Preußen verweigert hatte.¹¹⁹ Als der Vatikan Bunsen darüber und über die allgemeine Unterdrückung der Katholiken in Preußen zur Rede stellte, versuchte er zu erklären, dass es keine solche Konvention gäbe, sondern nur Instruktionen von Bischöfen an ihre Generalvikare.

¹¹⁸ „13. Ferdinand von Galen über Droste-Vischerings Haltung zur Berliner Konvention“, in: Keinemann, a. a. O., S. 15.

¹¹⁹ Vgl. Schnabel, a. a. O., S. 137.

Er wusste nicht, dass der Vatikan alles wusste, und jetzt waren er und sein Land in der Falle.

Preußen fühlte sich nie ganz wohl bei der Vorstellung der Glaubensparität, ausgenommen, dass sie ihm hülfe. Im Herzen blieb es immer ein protestantischer Staat. Folglich war die Nachkriegssituation mit den großen neuen Glaubensminderheiten schwierig für Preußen. Aber dieses wurde nicht durch die Tatsache verbessert, dass durch den Restaurationsprozess Preußen noch autoritärer geworden war. Die Weltanschauung, die aus dieser Bewegung kam, machte es schwer für die katholischen Untertanen. Diese sahen sich schon früher nicht als Preußen, und die Befehle und Gesetze Preußens entfremdeten sie nur noch mehr. Ein besserer Weg wären wahrhaftige Parität und Glaubensfreiheit gewesen, um die Bevölkerung friedlich aufzunehmen. Die Berliner Konvention war die Folge von zuviel politischem Misstrauen. Dabei ging es nicht so sehr um den Glauben, als vielmehr darum, wer in diesen Gebieten die Vormacht haben sollte. 1837 hatte Rom den Vorteil gegenüber Berlin, aber die Krise war noch jung und das Ende offen. Abermals war der Erzbischof von Köln der Fokus von Hoffnung und Angst. Seine Beschlüsse sollten den Ablauf der Krise entscheiden.

5.

Die Kölner Wirren und ihr Ende

Die autoritäre Tendenz Preußens kam mit dem Mischeheproblem endlich an die Öffentlichkeit. Jetzt musste der Staat etwas unternehmen, um die Krise zu überwinden. Es gab zwei echte Alternativen: entweder einen nachgiebigen oder einen harten Kurs einzuschlagen. Preußen wählte die letztere, da sie besser zu den Stimmungen in der Regierung passte. Die Nachwirkung kam leise, aber als sie kam, war sie hart. Der Staat konnte kaum glauben, dass so ein unbeliebter und uncharismatischer Mann so viel Unterstützung bekäme. Nachdem die Sache vom Papst und Papier gefordert wurde, explodierten die Enttäuschungsgefühle der rheinländischen und westfälischen Katholiken und mündeten in einen Ausbruch des Volksumsturzes. Nachdem Preußen sich als unfähig erwiesen hatte, die Probleme in den Westprovinzen zu lösen, breiteten sie sich auch in den Ostprovinzen aus. Der Staat war in einer Art von Chaoszustand, und die Taktiken der Restaurationsgeneration machten alles nur schwieriger. Es war erst mit einem Regierungswechsel, dass in Preußen wieder einmal Frieden herrschen konnte.

Aber wer war dieser Droste, der so viel Ärger brachte, dieser Mann, den der Freiherr von Stein einen "dummen und fanatischen" Mann nannte?¹²⁰ Er ist

¹²⁰ „In Münster verbiete der dumme und fanatische Generalvikar v. Droste Geistlichen irgendeine Antheil an der Einsegnung der Ehe zu nehmen, wenn nicht die Katholizität der Kinder ausbedungen ist.“ Brief an Hanns Freiherr von Gagern. Zit. nach: Hänsel-Hohenhausen, Markus.

einer der bekanntesten Erzbischöfe von Köln, obwohl er in Wirklichkeit weniger als zwei Jahre an der Macht war.¹²¹ Wie sein Vorgänger und viele der anderen deutschen Bischöfe stammte er aus dem—in diesem Fall: westfälischen--Adelsstand. Zwei seiner Brüder wurden auch Geistliche, denn bei seiner Familie gingen die jüngeren Söhne traditionell in den geistlichen Stand.¹²² Der katholische Glauben wurde immer in der Familie gefördert, und Clemens August und seine Brüder gehörten seit ihrer Jugend zum bekannten Münsterschen Kreis der Fürstin Gallitzin. Droste-Vischering war von Natur aus asketisch und konservativ in der Weltanschauung, aber er wollte auch Reformen einführen: „Die Grundsätze der kirchlichen Erneuerungsbewegung aufnehmend, forderte er vielmehr die Regierung auf, das Verhältnis von Staat und Kirche im Sinne einer völligen Koordination beider neu zu gestalten“.¹²³ Als Teil seiner Askese beschäftigte er sich mit den Sparmaßnahmen, wie man durch seine Reaktion auf die Bibliothek des Kölner Palais, die ihm nach dem Tode Spiegels hinterlassen wurde, ersehen kann. Von 14000 Büchern handelten nur 2000 von Theologie. Das führte Droste dazu sich zu äußern: “[. . .] die Bibliothek ist, ihrer Inhalte nach, für einen Erzbischof sehr unbedeutend”.¹²⁴ Da er solche Bücher als

Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat. Bd. 1. Frankfurt am Main 1991, S. 374.

¹²¹ Vgl. Lill, Rudolf. „Der Bischof zwischen Säkularisation und Kulturkampf (1803-1885)“, in: *Der Bischof in seiner Zeit: Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche.* Festgabe für Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln. Hrsg. v. Peter Berglar und Odilo Engels. Köln 1986, S. 367.

¹²² Vgl. Hänsel-Hohenhausen, a. a. O., S. 44 f.

¹²³ Lill, Rudolf. *Die Beilegung der Köllner Wirren, 1840-1842.* Düsseldorf 1962, S. 46.

¹²⁴ Hänsel-Hohenhausen, Markus. *Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat.* Bd. 2. Frankfurt am Main 1991, S. 683 f.

Zeitverschwendung erachtete, war es auch seine Meinung, dass es im Haus eines Bischofs keinen Platz für solche Dinge gäbe.

Droste-Vischering war im Kultusministerium oder in Bezug auf Problematiken wie die Mischehenfrage kein Fremder. Schon 1816 hatte er als Generalvikar versucht, die interkonfessionelle Ehe im Bistum Münster zu verbieten. Die Situation war ernst genug, dass ein Kabinettsbefehl benötigt wurde:

Es ist zu Meiner Kenntniß gekommen [. . .] daß das General Vikariat zu Münster diejenigen Katholiken mit Versagung der Sakramente bedrohet, welche sich mit einer Person evangelischen Glaubens verheirathen wollen, und soll die katholische Geistlichkeit diese Sprengis den Katholiken, die mit einer Frau evangelischer Confession verheirathet sind zur Pflicht machen, ihre Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts in der katholischen Religion erziehen zu laßen. Das ist Gewißenszwang, den Ich nicht dulden kann.¹²⁵

Es ist wichtig anzumerken, dass die Reformen von 1807 in Westfalen noch nicht gültig waren und deswegen war die geschlechtsbasierte Kindererziehung in den Mischehen noch das Gesetz. Die Versagung der Sakramente war und ist noch eine schwerwiegende Strafe in der katholischen Kirche. Eine Maßnahme, wie sie Droste-Vischering durchzusetzen versuchte, konnte nicht gestattet werden, weil sie gegen das Gesetz verstieß. Friedrich Wilhelm III. schrieb weiter über die Beispiele Schlesiens, Westpreußens und Posens und versprach, dass er alle, die wegen eines Mischehewunsches von ihrer Kirche verfolgt wurden, selbst schützen wolle. Droste-Vischering schrieb zurück, dass er den König nicht gut informiert

¹²⁵ Hänsel-Hohenhausen, Markus. *Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1991, S. 370.

hätte und dass er keine Versagung der Sakramente befohlen hätte. Er versprach, dem Gesetz zu folgen, und damit hatte die Sache ein Ende gefunden. Aber viele Elemente im Streit zwischen König und Bischof, Kirche und Staat, aus dem Jahre 1816 nehmen schon Schlüsselaspekte des Kölner Ereignisses 20 Jahre später vorweg: Es zeigt sich zum Beispiel schon der blinde Konservatismus von Droste-Vischering und der unterschwellige Anti-Katholizismus von Friedrich Wilhelm III.. 1816 war nur eine Vorschau auf 1837.

Aber 1836 verlief nicht so schlecht für die Beziehung zwischen dem neuen Erzbischof und der preußischen Regierung. Die Folgen dieser Zeit waren zuerst nicht sehr eindrucksvoll. Die Berliner Regierung hatte die Bischöfe unterschreiben lassen, die Konvention wäre keine Ablehnung des Breve. Hommer musste gezwungen werden, und Droste-Vischering beharrte auf der Sendung seines eigenen Briefes an den Papst, aber es gab keinen großen Streit. Droste-Vischering sah den Hermesianismus als die größere Bedrohung der Kirche und zögerte, noch einen neuen Kampf zu beginnen.¹²⁶ George Hermes war ein Professor an der neuen Universität Bonn, dessen Theologiesystem von den Ideen Kants und Fichtes sehr beeinflusst war. Der Rationalismus seiner Philosophie war umstritten und wurde noch nach seinem Tod 1831 debattiert. Schließlich wurde der Streit dem Papst vorgelegt, der zugunsten der Gegner von Hermes befand. 1835 wurden mit dem Breve „Dum acerbissimas“ alle seine Werke offiziell

¹²⁶ Vgl. Lill, a. a. O., S. 47.

verboten.¹²⁷ Aber das hieß nicht, dass seine Ideen nur verschwanden. Hermes war von Erzbischof Spiegel unterstützt worden, und sein Nachfolger fand bald heraus, dass die hermesische Philosophie in Bonn noch erlaubt und an der Universität gelehrt wurde. Die Theologiefakultät Bonns war ganz von Hermesianern beherrscht. und deswegen ließ Droste-Vischering die Theologiestudenten der Universität und des Konvikts nur Vorlesungen von Professoren Klee und Walter hören, die in ihren Lehren orthodox waren.¹²⁸ Gegen dieses Vorlesungsverbot wurde stark protestiert. Kardinal Capaccini kam aus Rom nach Berlin und traf sich sowohl mit Altenstein als auch Bunsen, um einen Kompromiss zu finden. „Die vereinbarte Ausgleichsformel ging dahin: Die Regierung verlangte die Aufhebung des Vorlesungsverbots für die Bonner theologische Fakultät und das Bonner Konvikt [. . .] dafür war sie bereit, die in dem päpstlichen Breve ausgesprochene Verdammung der hermesischen Schriften in der Weise als gültig anzuerkennen“.¹²⁹ Für einen schönen Moment sah es aus, als ob die Probleme zwischen Preußen und dem Vatikan gelöst werden könnten, aber die Ergebnisse von 1837 zeigten ein ganz anderes Bild.

Das Mischehenproblem lag noch dem Vatikan vor, und im Januar 1837 bekam die Kurie Hommers Sterbebettbrief. Jetzt kannte sie die ganze Wahrheit— und wusste auch, dass Bunsen sie ihr nicht erzählt hatte. Die altmodische Politik Preußens galt nicht mehr; “Und mit geheimen Transaktionen war in der Epoche

¹²⁷ Text des Breve beinhaltet in: Anonym, a. a. O., S. 49-56

¹²⁸ Vgl. Huber, Ernst Rudolf. *Deutsche Verfassungsgeschichte*. Bd. II. Stuttgart 1960, S. 223.

¹²⁹ Huber, a. a. O., S. 226.

der allgemeinen Öffentlichkeit (sic) nicht mehr fortzukommen".¹³⁰ Der Vatikan verlangte eine Antwort, und nach dem Erfolg mit dem Hermesianismus war der Kölner Erzbischof bereit, einen Befreiungskampf mit der Regierung zu wagen.

Die Natur der Tatsache bedeutete, dass es einfach wäre, „die Regierung ins Unrecht zu setzen, die antikatholische Tendenz ihrer Maßnahmen zu enthüllen und sich, falls es zum offenen Konflikt kam, Sympathie und moralische Unterstützung der Kurie und aller Katholiken zu sichern“.¹³¹ Es wäre eine gute Zeit, so einen Widerstand zu unternehmen, wenn er unternommen werden müsste. Berlin war auch beunruhigt um die Treue Droste-Vischerings hinsichtlich der Mischehenpolitik des Staates. Die Regierung wusste, dass er ihr darin nicht zustimmte, und nachdem sie eine Lösung der Hermesianismussituation gefunden hatte, wollte sie, dass er die Konvention strenger einhalte. Die alte Machtgier Preußens, die auch vor den Kirchen nicht Halt machte, zeigte sich wieder. Aber Droste-Vischering war nicht daran interessiert, so vorzugehen. Letztendlich gab Preußen ihm eine Wahl: Nachgeben oder Rücktritt. Der Erzbischof lehnte Beides ab. Am 20. November 1837 wurde er auf den Antrag Bunsens hin verhaftet und auf die Festung Minden gebracht.

Und dann . . . geschah nichts. Wegen seiner Persönlichkeit war Droste-Vischering nicht sehr beliebt bei seiner Herde. „Die Kölner sind trotz ihrer Frömmigkeit so froh ihn los zu sein, dass sich keine Maus regt und sogar sein

¹³⁰ Ranke, Leopold von. *Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen*. Leipzig 1873, S. 26.

¹³¹ Lill, a. a. O., S. 49 f.

Domkapitel Klagen gegen ihn eingereicht hat, was freilich schändlich genug, aber doch ein Beweis seiner Unverträglichkeit ist“ schrieb Annette von Droste-Hülshoff an ihre Mutter darüber.¹³² Der Erzbischof hatte die Oberschicht und die Liberalen mit seiner konservativen Politik entfremdet. Das Domkapitel wurde vollständig von seinem Vorgänger Spiegel ernannt, und viele Mitglieder waren Hermesianer. Preußen hatte die Mitglieder gezwungen, Droste-Vischering als ihren Erzbischof zu akzeptieren, und er fand keine Unterstützung unter ihnen. Von den Bischöfen Deutschlands protestierte nur der Bischof Geissel von Speyer gegen die Verhaftung.¹³³ Viele Liberale, wie der Autor der Streitschrift *Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache...*, dachten, dass der Erzbischof und seine Anhängerschaft vergessen hätten, „daß der Erzbischof zuerst preußischer Unterthan, und dann erst Bischof ist und, daß er nicht aufhört, Unterthan zu seyn, wenn er Bischof wird“.¹³⁴ Die Regierung glaubte, dass er letzten Endes vergessen würde. Fast Keiner stellte sich vor, dass der Erzbischof den Kampf noch gewönne.

Aber einer dieser sogenannten Vergesslichen rettete die Sache des Erzbischofs fast ganz im Alleingang. Der Mann war der Publizist Josef Görres, und er änderte mit seiner Streitschrift *Athanasius* die ganze Situation. Im Buch verglich er die Lage Droste-Vischerings mit der von dem Bischof Athanasius von Alexandria aus dem vierten Jahrhundert. Der letztere ist die Quelle des

¹³² Zit. nach: Weber, Christoph. *Aufklärung und Orthodoxie in Mittelrhein 1820-1850*. München 1973, S. 79.

¹³³ Vgl. Lill, a. a. O., S. 52 Anm. 29.

¹³⁴ Anonymus. *Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache zwischen der katholisch-theologischen Facultät zu Bonn und dem Herrn Erzbischof von Cöln*. Darmstadt 1837, S. 12.

Ausdrucks „Athanasius contra Mundum“ wegen seines fast alleinigen Kampfes gegen den Arianismus. Das Ende des Jahres 1837 herausgegebene Buch wurde sofort ein Erfolgsbuch, und es verkauften sich vier Ausgaben in vier Monaten.¹³⁵ Am 10. Dezember setzte Papst Gregor XVI. sich für seinen Erzbischof ein. „Er legte vielmehr das gesamte Vorgehen Preußens in der Mischehenfrage offen und verwarf die ‚gegen den wahren Sinn der von Unserem Vorgänger erlassenen Erklärung‘ in Preußen falsch eingeführte Mischehenpraxis“.¹³⁶ Die Allokution des Papstes unterstützte nicht nur die Position des Kölner Erzbischofs, sondern auch die der strengen Mischehenpraxis, die er gefordert hatte. Die frühere Nachgiebigkeit der *Benedictina*, der *Silesiaca* und der Berliner Konvention geschähe niemals wieder. Die Restauration der katholischen Kirche war zu genau derselben Zeit vollständig, als die von Preußen am anfälligsten aussah. Jetzt war der die Triebkraft der Zeit auf der Seite Droste-Vischerings.

Für Preußen sah es wie eine Katastrophe aus: „Die fragwürdigen Methoden ihrer Kirchenpolitik waren bloßgestellt, sie sah sich von allen Seiten unerwarteten Angriffen ausgesetzt und hatten den fast einmütigen Widerstand der katholischen Geistlichkeit gegen sich“.¹³⁷ Durch das geschickte Manöver des Papstes sieht es jetzt also so aus, als wäre nur die Regierungsseite im Unrecht. Der königliche Kreis in Berlin glaubte, dass der Papst mit seinem Worte

¹³⁵ Vgl. Brophy, James M. *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850*. Cambridge 2007, S. 271.

¹³⁶ Lill, a. a. O., S. 53.

¹³⁷ Lill, a. a. O., S. 55.

Revolution gegen den Staat gefördert hätte.¹³⁸ Droste-Vischerings gesetzwidriges Handeln ist völlig in Vergessenheit geraten. Nach dem Aufruf Gregors XVI. waren die restlichen Bischöfe Preußens zusammen mit dem Kapitularvikar von Trier von der Berliner Konvention zurückgetreten. Der Adel ging auch zum Teil auf seine Seite über, und es gab zumindest im Münsterland keine Lustbarkeiten mehr unter ihnen wegen der Verhaftung.¹³⁹ Aber Bunsen steckte besonders in Schwierigkeiten. Nachdem alles ans Licht gekommen war, lehnte die Kurie es ab, noch einmal mit ihm zusammenzutreffen, und er musste nach Berlin heimkehren, wo er zum Sündenbock für das ganze Fiasko gemacht wurde. Das brachte ihm auch einen bewegten Brief von seinem Freunde ein, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der treu, aber auch sehr enttäuscht, blieb:

Ich allein habe den Muth gehabt, Sie zu vertheidigen oder vielmehr die Sache zu vertheidigen. Alles, was ich davon getragen habe, ist der Ruf eines Mannes, der die Interessen des Ganzen denen seines Freundes opfern möchte. — Und wahrlich, das Unmögliche ist möglich geworden; ich habe Augenblicke, wo es mir leid thut, daß ich Ihr Freund bin; denn mit meiner Freundschaft für Sie allein sind meine Gründe für die Sache, die ich so gern retten wollte, entkräftet worden!!!!!!¹⁴⁰

Trotz der Tatsache, dass er nur tat, was ihm befohlen wurde, wurde Bunsen wegen seines Misserfolges in Rom verfemt. Die Schande Preußens, dass sein politisches Spiel herausgefunden worden war, bedeutete, dass jemand die Schuld tragen musste, und Bunsen war die offensichtliche Wahl wegen seiner Rolle in der

¹³⁸ Keinemann, Friedrich. *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung.* Münster i. W. 1974, S. 154.

¹³⁹ Vgl. Droste-Hülshoff, Annette von. *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838, Text.* Bd. 8.1. Hrsg. v. Walter Gödden. Tübingen 1987, S. 291.

¹⁴⁰ Zit. nach: Ranke, a. a. O., 36 f.

Krise. Deswegen wollten alle, die Einfluss am Hof wollten, nichts mit Bunsen zu tun. Nur der Kronprinz, der wegen seines Ranges die Freiheit hatte zu tun, was er wollte, blieb sein Freund und er war selbst über die Taten Bunsens verärgert. So schlecht war die Atmosphäre am Hof, dass manchmal sogar der Kronprinz Schwierigkeiten bezüglich seiner Freundschaft hatte. Der Kronprinz hatte immer gehofft, dass es Freiheit zwischen Katholiken und Preußen geben könnte, aber jetzt sah das wie ein Wunschtraum aus. Es gab keinen rationalen Grund dafür nur, dass die Situation ein Sündenbock brauchte. Fast ohne Freunde fuhr der Geschändete auf den Rat des Kronprinzen hin nach England zu einer langen Reise durch das Land, bis die Wut über ihn abklang. Dann bekam er ein preußisches Regierungsamt in der Schweiz.

Die Worte von Görres erregten den Zorn des rheinländischen und westfälischen Volkes. In der Nachwirkung der Verhaftung ließ das Volk seinen Ärger an Preußen aus. Unruhen wurden alltäglich. Diese fanden oft durch Geistliche und in sensationssüchtigen Predigten ihren Ursprung. Zum Beispiel brauchte die Regierung Kölns Soldaten, um eine Unruhe am 26. Oktober 1838 zu beenden. Diese waren auf der Suche nach dem Domkapitular Filz, der früher die Pfarrprozessionen zum Ursulafest untersagt hatte. Diese Handlung weist darauf hin, dass der Domkapitular tiefer mit dem Preußischen Staat kolludiert hatte. Die Unruhe selbst fing am 21. Oktober—dem ersten Tag des Ursulafestes—an, als der Pfarrer Johann Beckers über die Verteidigung des Glaubens predigte:

„Die heilige Ursula hat sich für ihren Glauben aufgeopfert, unser Hirt ist uns mit seinem Beispiel vorgegangen, und was habt ihr

Kölner getan? Bedenkt, was im 16. Jahrhundert die kleine Anzahl Protestanten durch ihre Einigkeit gegen eine so große Übermacht errungen hat. So müßt ihr einig sein und für euren Glauben kämpfen, denn unser Glaube ist in Gefahr [. . .] ¹⁴¹

Becker vergleicht die Kölner Situation nicht nur mit der Reformation, sondern auch mit der Kreuzigung und mit einer Märtyrin! Die heilige Ursula ist die Schutzpatronin Kölns und wurde mit ihren sagenhaften elftausend Jungfrauen um 383 von heidnischen Hunnen getötet. Er überredete seine Gemeinde, dass sie die Märtyrer wären und die Preußen die Hunnen. Alle sollten zusammenhalten, und ein Freund der Hunnen sollte als Feind gesehen werden. Solche Worte konnten die preußische Regierung nur empören, also gab es bald nach dem Fest Geflüster, dass der Priester dafür verhaftet worden wäre, und seine Anhänger, Männer und Frauen, gingen zu Filz. Sie griffen sein Haus an und zerstörten alle Fenster und alle Möbel im Erdgeschoss. Als die Truppen ankamen, begannen sie mit Kopfsteinpflastersteinen auf die Soldaten zu werfen. 300 Soldaten waren notwendig, um die Volksmenge auseinanderzutreiben. Dass so viel wegen nur einer Predigt und weniger Gerüchte geschehen konnte, verdeutlichen die Gefühle und Angst der Bevölkerung in der Nachwirkung der Kölner Wirren.

Auch konnten die Soldaten die Quelle der Unruhe darstellen. Am 11. Dezember 1838 explodierte diese Situation in Münster um die Verhaftung eines

¹⁴¹ „165. Auszug eines Briefes von Otto Fischer, Schüler der Bauschule zu Köln, an seine Schwester, die bekannten Kölner Vorfälle betreffend, 22. Nov. 1838“, in: Keinemann, Friedrich. *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil II.: Quellen.* Münster i. W. 1974, S. 230.

Gymnasiasten namens Wilhelm Vagedes.¹⁴² Eine große Menschenmasse wuchs draußen auf dem Domplatz und begann Steine auf Militärgebäude zu werfen.

Annette von Droste-Hülshoff beschreibt die Vorkommnisse mit eindrucksvollen Worten:

[. . .] es war fast auf allen Straßen zugleich los, am Bispinkhoff wo die Schlächter und Becker sich versammelt hatten, soll der Lärm sehr arg gewesen seyn, aber keiner hat einen Soldaten zu verletzen gesucht, außer durch Steinwürfe, durch die Salzstraße rannten sie zu ganzen Haufen, und immer, „Vivat Clemens August! Nieder mit den Preußen! Ajas! Ajas! Wat Möttet sick de Cölnskn Schärmen“ (weil die den *Erzbischof* hatten fortführen lassen) [. . . General] Wrangel wollte man solle Schwärmattaque commandiren, d. h. alle einzeln auseinander, und dann nach allen Seiten eingehauen, ein paar menschliche Offiziere sollen Vorstellungen dagegen gemacht haben, weil es an Offizieren fehle um Ordnung zu halten, Wrangel ließ das Mindensche Regiment, was aus lauter Protestanten besteht, näher heran kommen, schickte die Bauernjüngens nur in die Nebenstraßen die kleinen Haufen zu verscheuchen, und übernahm nun selbst das Commando, ich stand am Fenster, sah die Flüchtigen unaufhörlich vorbei laufen, noch immer schreiend „Vivat, Hurrah, nieder!“¹⁴³

Man kann das Chaos der Ereignisse durch den Brief mitfühlen, die schreienden Bürger und Jugendlichen, den Lärm der Soldaten mit ihren Waffen, und dabei beobachte Annette von Droste-Hülshoff alles still am Fenster.

„Schwärmattaque!“ Das lässt den Leser zittern und malt keine guten Bilder vom General, wenn er mitten in der Großstadt so eine Taktik benutzte--nicht nur gegenüber Zivilisten, sondern insbesondere auch Frauen und Kindern gegenüber.

Hülshoff stellte dies so dar: „Wrangel hatte seinen Protestanten befohlen, auf die

¹⁴² Vgl. Droste-Hülshoff, Annette. *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838, Kommentar.* Bd 8.2. Hrsg. v. Walter Gödden. Tübingen 1999, S. 1131.

¹⁴³ Droste-Hülshoff, Annette von. *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838, Text.* Bd. 8.1. Hrsg. v.. Walter Gödden. Tübingen 1987, S. 292.

Weiber und Kinder einzuhausen, d. h. nicht mit diesen Worten, „Schwärmattaque! säubert die Colonaden!“¹⁴⁴ Es ist wichtig zu verstehen, dass diese Soldaten aus einem ganz protestantischen Teil Westfalens ins rein katholische Münster gebracht wurden, um Ordnung zu halten, was Annette von Droste-Hülshoff ausdrücklich betonte. Die Regierung schürt also indirekt das Feuer des Aufruhrs und der Gewalt, indem sie die Aufständischen weiter provoziert durch die Wahl der „Ordnungshüter.“ Die Gewalt des Tages brachte die Bevölkerung Münsters noch mehr gegen die Armee und Preußen auf als zuvor.¹⁴⁵ Sie fühlte sich, als ob sie okkupiert würde. Der junge Vagades, der im Kern des Sturms stand, bekam letzten Endes drei Monate Gefängnis.¹⁴⁶ Die Kölner Wirren verdeutlichen einerseits die Segmentierung der preußischen Gesellschaft und vergrößerten sie andererseits noch.

Trotz der kulturellen und geschichtlichen Unterschiede zwischen dem preußischen Westen und dem preußischen Osten war es unvermeidlich, dass die Kölner Wirren eines Tages nach Polen übergriffen. Die Ostprovinzen hatte lange eine milde Mischehenpraxis, die Preußen gerne im Westen abgebildet hätte, aber wie in allen deutschen Diözesen musste die polnische Kirche auf die alte Praxis verzichten. Bis auf Leopold von Sedlnitzky, dem Bischof von Breslau, der 1840 auf sein Bistum verzichtete und 1862 zum Protestantismus übertrat, folgten alle

¹⁴⁴ Droste-Hülshoff, a. a. O., S. 292 f.

¹⁴⁵ Vgl. Droste-Hülshoff, a. a. O., S. 293.

¹⁴⁶ Vgl. Droste-Hülshoff, Annette. *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838, Kommentar.* Bd 8.2. Hrsg. v. Walter Gödden. Tübingen 1999, S. 1131.

Bischöfe im östlichen Preußen dem Papst hinsichtlich der Mischehe.¹⁴⁷ In Erwiderung darauf wurde Martin von Dunin, der Erzbischof von Gnesen-Posen, 1839 festgenommen. Bemerkenswerterweise gestattete Preußen ihm einen Prozess zu haben, obwohl sein Schicksal das gleiche wie das seines westlichen Pendant war, und er wurde in Kolberg gefangen gehalten. Aber, wenn der Staat dünkte, dass es im Osten einfacher ginge, hatte er Unrecht. Im Unterschied zum Erzbischof von Köln war Dunin in Posen sehr beliebt: es gab kein Zögern dort, ob man dem Erzbischof helfen sollte. Wie Lill erklärt, vermischen sich hier für die Gläubigen sehr stark nationale und religiöse Motive: „Die Polen, bei denen Katholizismus und nationales Eigenbewußtsein aufs engste verbunden waren, stellten sich fast einmütig hinter ihren Erzbischof. Bis zu Dunins Freilassung sah sich der preußische Staat hier einem geschlossenen passiven Widerstand gegenüber“.¹⁴⁸ Außer der Problematik der Wirksamkeit des gewaltlosen, aber solidarischen, Widerstandes gab es noch andere politische Fragen, die sich hinter der Verhaftung Dunins verbargen.. Der Oberpräsident von Posen, Eduard von Flottwell, hatte vom Antritt seines Amtes an die Adligen und Geistlichen der Provinz als Widersacher Preußens, und die Beziehung zwischen der Landesregierung und dem Erzbischof war seither schlecht gewesen.¹⁴⁹ Noch einmal kommt Persönlichkeitspolitik zwischen dem Staat und der Kirche mit fraglichen Resultaten. Es schien, als ob das östliche Preußen bald den Weg des

¹⁴⁷ Vgl. Lill, a. a. O., S. 57.

¹⁴⁸ Lill, a. a. O., S. 56.

¹⁴⁹ Vgl. Schnabel, Franz. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV. Freiburg im Breisgau ²1951, S. 152.

Westens ginge.

Der kleinste, aber vielleicht aufschlussreichste, Streitfall im Rahmen der Kölner Wirren zur katholischen Hierarchie Preußens geschah im Moseltal. Nachdem Bischof Hommer von Trier gestorben war, versammelten sich die Domkapitulare, um seinen Nachfolger zu erwählen. Ihre Wahl, Domkapitular Wilhelm Arnoldi, wurde gerade wegen seiner Meinung zur Mischehefrage vom Staat abgewiesen. Auch wollte der König nicht seine Macht der Bischofsernennung aufgeben.¹⁵⁰ Der Vatikan sah die Wahl als legitim und versagte sie nicht, deswegen war es erst mit einem neuen König und Kabinett, dass Arnoldi 1842 endlich zum Bischof von Trier geweiht wurde. In einem Anzeichen der Sinnlosigkeit dieser und anderer staatlich-klerikaler Streitfälle der Periode fungierte Arnoldi trotzdem als Haupt des Bistums im Interim zwischen seiner ersten Wahl und seiner zweiten—genauso als wenn Preußen nichts dagegen unternommen hätte. Dies zeigte die Wahrheit des Kampfes: Es war kein Streit über Gleichheit und Freiheit der Überzeugung, sondern einer über Ehre und darüber, wer mächtiger war. Preußen wollte dem Vatikan sagen, dass er schwächer wäre, deshalb leistete es diesen sinnlosen Widerstand zu dem Thema. Die Angst vor Beschädigung der Ehre bedeutet, dass ein Kompromiss unannehmbar wurde. „Die Fronten zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat waren nach den Ereignissen in Köln, Posen und Trier

¹⁵⁰ Vgl. Huber, a. a. O., S. 260 f.

vollständig verhärtet“.¹⁵¹ Es gab keine Belohnung um vom Pfad bedingungsloser Kapitulation oder dem Nichts wegzuwandern. Bei den verhärteten Herzen und geschlossenen Sinnen beider Seiten schien es, als ob der Konflikt kein Ende hätte.

Jedoch begann alles, sich zu verändern. Am 14. Mai 1840 starb Kultusminister Altenstein. Einen Monat später, am 7. Juni, starb Friedrich Wilhelm III. Treffend lief ein Gerücht durch die deutschen katholische Kreise, dass er an Läusen stürbe—vermutlich derselben Art wie Herodes. Das führte einen Limburger Pfarrer dazu zu predigen: „Herod, who persecuted Christ, perished from lice, and similarly those who persecute religion, even Kaisers and kings, are not exempted from lice“.¹⁵² Wie bei dem *Athanasius* kann man sehen, wie die aktuellen Probleme durch Theologie und die Bibel erklärt und dadurch propagiert wurden. Friedrich Wilhelm III. mit Herodes zu vergleichen ist doch ein außergewöhnliches Beispiel, aber es zeigt, wie stark die Gefühle gegen den König waren. Es gab viele in Preußen, die wirklich froh waren, von diesem König befreit zu sein. Mit seinem Tod und dem Altensteins ging eine Generation zu Ende. Die Hoffnung der deutschen Katholiken richtete sich jetzt auf seinen Nachfolger.

Der Tod Friedrich Wilhelms III. bedeutet den Anfang der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. Er war ein wahrhaftiger Romantiker und hatte eine große Liebe für das Mittelalter, aus denselben Gründen wie Novalis: „Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo *Eine* Christenheit

¹⁵¹ Lill, a. a. O., S. 58.

¹⁵² Zit. nach: Brophy, a. a. O., S. 289.

diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; *Ein* großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses geistlichen Reichs“.¹⁵³ Im Gegensatz zu seinem Vater hatte der neue König große Achtung vor der katholischen Kirche wegen seiner Gefühle gegenüber dem Mittelalter. Die Einheit Europas durch die katholische Kirche war etwas, was er für wichtig hielt und zurückzubringen wollte. Er sah, dass es besser wäre, wenn dieser Kampf über die Mischehen und den Erzbischof an ein Ende käme.

Das Fehlen eines Vorurteils gegen den Katholizismus in Friedrich Wilhelm IV. gab ihm die Fähigkeit zu verstehen, was sein Vater und seine Ratgeber nicht konnten: genau wie Preußen trotz seiner Restauration nicht mehr dasselbe Land wie zuvor war, so war auch die katholische Kirche nicht mehr dieselbe Kirche. Man konnte den Papst nicht ignorieren und nur mit den Bischöfen verhandeln.¹⁵⁴ Auch war die Blockade allen politischen Handelns durch die preußische Regierung ein großes Problem gewesen. Schon im September 1838 beklagte sich die *Leipziger Allgemeine Zeitung*: „Das Wort hat seine Kraft verloren; nur die Tat kann noch helfen“, aber die Regierung tat nichts, um die Unruhen aufzuhalten.¹⁵⁵ So bemerkte der englische Gesandte Lord Russell auch:

Since the violent act of arresting an archbishop in his metropolitan city the Cabinet of Berlin has taken no decided measures to justify the deed, repair the error, give satisfaction to the catholic population or confirm the hopes of the Protestant Church. – It has

¹⁵³ Hardenburg, Friedrich von. “Die Christenheit oder Europa, in: *Novalis Schriften: Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Bd. III. Hrsg. v. Richard Samuel. Stuttgart 1960, S. 507.

¹⁵⁴ Vgl. Barclay, David E. *Frederick William IV and the Prussian Monarchy, 1840-1861*. Oxford 1995, S. 80.

¹⁵⁵ Keinemann, Friedrich. *Das Kölner Ereignis: Sein Wiederhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung*. Münster i. W. 1974, S. 140.

remained paralyzed, terrified apparently at its own violence,
unwilling to yield, yet afraid to go forward.¹⁵⁶

Der preußische Staat war bereit sich durch die Verhaftung der Erzbischöfe zu verteidigen, aber darüber hinaus war er zu weiterem Handeln nicht mehr fähig. Es gab vieles, was der preußische Staat hätte machen können, aber entweder wollten oder konnte die Regierung es nicht machen. Laut Lord Russell schien es, als ob der Staat paralysiert [sei], in Panik vor seiner eigenen Gewalttätigkeit, unwillig nachzugeben, aber voller Angst davor, weiterzugehen.“ Kurzum wusste die Regierung nicht, wie Pandora mit ihrer Büchse, was sie mit dem Untier, das sie geschaffen hatte, machen sollte. Deswegen kam es zum Stillstand, den nur der neue König beenden konnte.

Friedrich Wilhelm IV. war auch weitsichtig genug, einen Katholiken als Unterhändler zum Vatikan zu senden. Friedrich Wilhelm Graf von Brühl war mit dem König aufgewachsen und besaß sein vollständiges Vertrauen, aber als Katholik verstand er den Vatikan, wie es seine Vorgänger nicht vermocht hatten: „Als Katholik und weil er an den kirchenfeindlichen Maßnahmen des Staates ganz unbeteiligt war, schien Brühl ihm für diese Mission besser geeignet zu sein als einer der Berufsdiplomaten oder der Beamten des Kultusministeriums“.¹⁵⁷ Der preußische König war bereit sich auf alles zu einigen, aber Probleme zu bereiten war einfacher, als andere zu lösen.

Mit den gefangenen Bischöfen war der neue König auch flexibler als sein

¹⁵⁶ Keinemann, a. a. O., S. 171.

¹⁵⁷ Lill, a. a. O., S. 100.

Vater. Nach manchem Briefwechsel mit dem neuen König wurde Dunin freigelassen und es wurde ihm gestattet im Triumph wieder sein Amt zu betreten. Droste-Vischering wurde schon 1839 entlassen, um wegen schlechter Gesundheit auf sein Familienschloss Darfeld zurückzukehren. Jetzt bat er um Erlaubnis ins Münster umzuziehen, weil die nötige ärztliche Betreuung ihm auf dem Land fehlte. Diese Erlaubnis wurde ihm schnell gewährt. Aber die Erlaubnis, ihn zurück an die Macht zu lassen, war der einzige Kompromiss, den der Staat ablehnte. Obwohl er dem Ultramontanismus gegenüber immer noch misstrauisch war, hasste Friedrich Wilhelm im Gegenteil zu seinem Vater die staatliche Beherrschung der Religion noch mehr. Der neue König war nicht von der Generation des Wiener Kongresses, und dessen Ziele waren nicht seine.

Endlich fanden Brühl und die Kurie eine Lösung für die Droste-Vischering-Situation. Ein Koadjutor wurde erwählt und vom Erzbischof geweiht. Dieser Geistliche bekäme das Erbrecht zum Erzbistum. Um das zu machen, wurde Droste-Vischering für vierundzwanzig Stunden in Köln gestattet: „Dadurch wäre Droste-Vischering wenigstens für kurze Zeit in sein Amt zurückgekehrt; das Unrecht von 1837 wäre symbolisch getilgt worden“.¹⁵⁸ Der gewählte Koadjutor war der Speyrer Bischof Johannes von Geissel, der im März 1842 geweiht wurde. Für die nächsten drei Jahre bis zum Tode des Erzbischofs Droste-Vischering 1845 war er der Erzbischof in allem außer dem Namen nach, danach wurde er der erste nicht-adlige Erzbischof von Köln.

¹⁵⁸ Huber, a. a. O., S. 258.

Brühls Erfolg kam spät im Jahre 1841 komplett mit einer Konvention mit dem Vatikan. Die Zahl der Konzessionen von Preußen überraschte sogar die Kurie: „Der Papst und der Kardinalstaatssekretär waren von den preußischen Angeboten freudig überrascht. Derart weitgehende Konzessionen, wie sie hier von der Vormacht des deutschen Protestantismus angeboten wurden, hatte noch kein anderer Staat der katholischen Kirche in Aussicht gestellt oder gewährt“.¹⁵⁹ Die katholische Kirche bekam alles, was sie wollte, inklusive freier Kommunikation zwischen den Bischöfen und dem Vatikan und des Rechtes, Bischöfe vom Domkapitel wählen zu lassen.¹⁶⁰ Auch wichtig wegen der Ereignisse der Kölner Wirren war die Erkenntnis, dass der Bischof das alleinige Entscheidungsrecht über interkonfessionelle Ehen hatte, und ein Versprechen, die Hermesianer nicht zu begünstigen. Es schien, als ob die katholische Kirche gewonnen hätte, aber die preußischer Regierung konnte sagen, sie habe die Enthebung des Kölner Erzbischofs erzwungen, und sie habe allen heimischen Streit mit den Katholiken beendet. Endlich kamen die Kölner Wirren an ein Ende.

Die Kölner Wirren waren die Erfüllung einer Situation, die in denselben Ereignissen, die den Wiener Kongress herbeiführte, wurzelte. Zwei Staaten kämpften über die Herrschaft einer Bevölkerung. Beide hatten schon versucht, sich aus den Schwächen der Vergangenheit zu restaurieren, aber diese Bewegungen trafen sich im Konflikt, weil ihre Ziele nicht miteinander verträglich waren. Alles, was es brauchte, um einen Streit zu beginnen, war eine Situation, in

¹⁵⁹ Lill, a. a. O., S. 137.

¹⁶⁰ Vgl. Huber, a. a. O., S. 259.

der die zwei Parteien beide zu knallhart waren, um zu sehen, dass Kompromiss nicht nur akzeptabel waren, sondern notwendig. Die Randkämpfe in Gnesen-Posen, Trier und anderswo in Preußen waren nur die politischen Nachbeben der Wirren.

Aber am Ende gab es ein Ende. Die Kirche war im besseren Zustand als in den meisten Ländern Europas und hatte alle ihre Rechte zurückbekommen und mehr; es gab keinen Grund mehr, gegen den Staat zu kämpfen. Die Mischehe- und Hermesianismusfragen waren beantwortet, wenn auch nicht völlig aus der Welt geschafft. Aber der Staat blieb autoritär, und die Restaurationsziele verblieben. Die glaubenspolitischen Tiger schiefen wieder ein, aber immer oberflächennah war das Einsehen, dass ein Streit eines Tages schnell wieder auftreten könnte.

Nachwort

Wer sind die Erben der Kölner Wirren?

Aber wer sind die Erben der Kölner Wirren? Was waren ihre Folgen? Jonathan Sperber behauptet, dass ihre Ereignisse keine Auswirkungen auf lange Sicht in Preußen und auf seinen Katholizismus gehabt hätten: „The great surge of Catholic opinion following the arrest of the archbishop in 1837 was never institutionalized and organized [. . .] and by the mid-1840s there were signs of a return to the dominant *Vormärz* pattern of a lax religious life”.¹⁶¹ Aber die Wahrheit steht ganz im Gegensatz dazu. Man kann die Folgen der Wirren noch heute sehen, wenn man weiß, wohin man schauen muss. Der Einfluss der Medien als Resultat der Wirren ist allein Grund genug zu behaupten, dass die Kölner Wirren eines der wichtigsten Ereignisse Deutschlands war und die Parallelen mit den Ereignissen des Kulturkampfes in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts sind unbestreitbar. Auch leben die Themen, die hinter den Kölner Wirren standen, noch heute. Manche werden einem anderen Ereignis beigemessen, andere haben ihre Verbindung verloren, manche existieren noch, aber haben ihre einheitliche Natur geändert. Zu sagen, dass die Kölner Wirren ein Einzelfall waren, ist naiv.

¹⁶¹ Sperber, Jonathan. *Popular Catholicism in Nineteenth Century Germany*. Princeton 1984, S. 55.

Die wichtigste Folge der Kölner Wirren war im Feld des gedruckten Wortes. Die Wirren waren eine Wende in der Beziehung der Literatur und den Meinungen der preußischen Gesellschaft.¹⁶² Am bedeutendsten war der *Athanasius* von Görres, der als erstes Manifest des politischen Katholizismus angesehen wird.¹⁶³ Aber auch wichtig waren die verbotenen und oft anonymen Flugschriften, die aus Belgien nach Preußen eingeschmuggelt wurden.¹⁶⁴ Solche Dokumente beinhalteten Gedichte, Zeitschriften und Streitschriften gegen den Staat. Es oblag dem Staat aufzuholen. Eine andere Folge davon war der Eintritt der konservativen, später ultramontanen, Zeitungen und Zeitschriften. Unter diesen waren die in München basierten *Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland*, die von Joseph von Görres und seinem Sohn Guido herausgegeben wurden. Solche Lesemittel verbreiteten sich durch Europa. Dieses war eine weitere revolutionäre Folge der Wirren, da paradoxerweise solche Zeitschriften gleichzeitig den Vatikan unterstützten und die neuen konservativen Medien auch den Geistlichen und besonders den Laien ein Ventil dafür gaben, die katholische Hierarchie auszufragen.¹⁶⁵ Nichtsdestoweniger fungierten sie als Mittel für die katholische Selbstdarstellung und als Widerstand in einer feindlichen Ära der Geschichte.

Aber es war erst, als die Ereignisse von 1837 wiederkehrten, dass der

¹⁶² Huber, Ernst Rudolf. *Deutsche Verfassungsgeschichte*. Bd. II. Stuttgart 1960, S. 252.

¹⁶³ Lill, Rudolf. *Die Beilegung der Kölner Wirren, 1840-1842*. Düsseldorf 1962, S. 54.

¹⁶⁴ Brophy, James. *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850*. Cambridge 2007, S. 271-80.

¹⁶⁵ Clark, Christopher, "The New Catholicism", in: *Culture Wars: Secular-Catholic Conflict in Nineteenth-Century Europe*. Hrsg. v. Christopher Clark und Wolfram Kaiser. Cambridge 2003, S. 25.

politische Katholizismus in Preußen wirklich aufbrach. Diese Bewegung, die lange von den Nachwirkungen der Kölner Wirren bebrütet worden hatte, stand in Opposition zu den „Reformen“ des Kulturkampfes. Bismarck hatte die Taten Friedrich Wilhelms III. zu ihrem logischen Schluss geführt und versuchte, die katholische Kirche in eine Staatskirche unter dem preußischen Staat zu verwandeln. Die Maigesetze von 1873 klingen bekannt, weil dieselbe Tendenz zu beiden Zeiten an der Arbeit war.¹⁶⁶ Ein wichtiger Streitpunkt der Katholiken war die Aufhebung der Rechte, die sie aus dem Konkordat Brühls am Ende der Kölner Wirren bekamen:

Man hat in Preußen unter der Herrschaft des Königs Friedrich Wilhelm IV., des größten Kirchenpolitikers, der in Deutschland in diesem Jahrhundert gelebt hat [. . .] eine neue Regelung oder vielmehr eine Definierung dieses richtigen Verhältnisses aufgestellt, und ist bis zum Juni dieses Jahres diese Regelung in einem Sinn gehandhabt worden, mit welchem die katholische Kirche zufrieden war und mit welchem sie auch ferner im deutschen Reiche z u f r i e d e n s e i n w i r d u n d z u f r i e d e n s e i n m u ß, wenn man ihr nur dasselbe gewähren will, was ihr bis zum Juni dieses Jahres in Preußen gewährt wurde.¹⁶⁷

Wie Ludwig Windthorst hier in einer seiner Reden beschreibt, hatte das Konkordat von 1842 keine katholische Abteilung unter einem Katholiken beim Kultusministerium versprochen und dann schaffte Preußen sie 1871 als Teil des Kulturkampfes ab. Diesmal war die Widerstandsbewegung fester. Die Zentrumsparterie, die sich aus dieser Krise entwickelte, blieb ein wichtiger Teil der

¹⁶⁶ Ross, Ronald J. *The Failure of Bismarck's Kulturkampf: Catholicism and State Power in Imperial Germany, 1871-1887*. Washington D. C. 1998, S. 54 f.

¹⁶⁷ Windthorst, Ludwig. *Ausgewählte Reden des Staatsministers a. D. und Parlamentariers Dr. Ludwig Windthorst, gehalten in der Zeit von 1851-1891*. Bd. I. Osnabrück ²1903, S. 33.

deutschen Politik bis zum Aufstieg Hitlers 1933. Dank ihres Widerstands war Bismarck nicht viel erfolgreicher als Friedrich Wilhelm III.—und alle Taten des Kulturkampfes verschwanden allmählich, obwohl die Vorurteile blieben.

Es war auch durch diese Krise, dass Preußen endlich sein Eheproblem löste. 1874 verabschiedete der Landtag ein Gesetz, das die Zivileheschließung obligatorisch machte, ehe man eine religiöse einging.¹⁶⁸ Nicht mehr konnte eine Konfession das ganze Schicksal einer Ehe beherrschen. Das bedeutete, dass die Eheschließung letztendlich von der Kirche befreit war.

Für den Unwissenden sehen die Kölner Wirren wie ein typischer Streit zwischen Kirche und Staat aus, aber das ist nicht der Fall. In einer direkten Folge der Restaurationsziele, die versuchte, autoritäre Staaten zurückzubringen, waren die Wirren ein reiner Machtkampf. Die katholische Kirche und der preußische Staat wetteiferten miteinander um die Herrschaft über die katholische Bevölkerung. Die Eheschließung war nur das Mittel, mit dem sie kämpften. Beide versuchten, sich moralisch ins Recht zu führen, aber man wird nie wissen, wie viele Leben durch diesen Streit verletzt oder zerstört wurden. Elisabeth von Bayern, Ida Windthorst und die Frau des Heinsberger Beamten sind nur drei Beispiele für die Arten von Erniedrigung und Gefühlsdruck, die Frauen ertrugen, die in der Mitte des Streites gefangen waren. Trotzdem waren die Menschen nicht wichtig, sondern nur die Macht.

Heute, wenn Menschen sich nicht mehr über das kanonische Recht

¹⁶⁸ Ross, a. a. O., S. 6, 32.

beklagen, könnten Dinge wie die Kölner Wirren sonderbar und fremd scheinen, aber man muss nur „kanonisches Recht“ durch „Scharia Gesetz“ auswechseln, um zu sehen, wie weit die Gesellschaft nicht gekommen ist. Spiegel, Bunsen und Clemens August sind noch unter uns, wenngleich unter veränderten Namen. Der Kampf zwischen Glauben und Gesellschaft geht weiter, und sogar jetzt, fast einhundertundsiebzig Jahre nach dem Abschluss der Kölner Wirren, entgleiten uns noch endgültige Antworten auf dieses Problem.

Literaturverzeichnis

Werke

- Adorno, Theodor W: „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, in:
Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe · Stichworte · Anhang.
Gesammelte Schriften. Bd. 10.2. Frankfurt am Main 1977.
- Anonymus: *Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in
Deutschland oder über die neusten kirchlichen Verhältnisse daselbst.*
Augsburg 1835.
- *Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache zwischen der katholisch-
theologischen Facultät zu Bonn und dem Herrn Erzbischof von Cöln.*
Darmstadt 1837.
- *Kniebeugung der Protestanten vor dem Sanctissimum der Katholischen
Kirche in dem bayerischen Heere und in der bayerischen Landwehr.* Ulm
1841.
- Döllinger, Ignaz von: *Ueber gemischte Ehen: Eine Stimme zum Frieden.*
Regensburg 1838.
- Droste-Hülshoff, Annette von: *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838,*
Text. Band 8.1. Bearbeitet von Walter Gödden. Tübingen 1987.
- *Historisch-kritische Ausgabe. Briefe 1805-1838, Kommentar.* Band 8.2.
Bearbeitet von Walter Gödden. Tübingen 1999.
- Gladstone, W. E.: *The State in its Relations with the Church: Band I.*
Farnborough ⁴1969 (1841).
- Görres, Joseph: *Athanasius.* Regensburg ⁴1838.
- Hardenburg, Friedrich von: “Die Christenheit oder Europa, in: *Novalis Schriften:
Die Werke Friedrich von Hardenbergs.* Band III: Das philosophische
Werk II. Herausgegeben von Richard Samuel. Stuttgart 1960, S. 497-524.

- Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil II.: Quellen.* Münster in Westfalen 1974.
- Konzil von Trient: *Sacrosanctum Concilium Tridentinum cum Citationibus ex utroque Testamento.* Bassanum [Bassano del Grappa] 1842.
- Luther, Martin: „Von Ehesachen 1530“, in: *D. Martin Luthers Werke.* Bd. 30.III. Herausgegeben. von D. Brenner und D. Clemen. Weimar 1964, S.198-248.
- Planck, G. J: *Über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Partey in Deutschland und einige besondere zum Theil von dem deutschen Bundes-Tage darüber zu erwartende Bestimmungen.* Hannover 1816.
- Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/1815.* Herausgegeben von Klaus Müller. Darmstadt 1986.
- Windthorst, Ludwig: *Ausgewählte Reden des Staatsministers a. D. und Parlamentariers Dr. Ludwig Windthorst, gehalten in der Zeit von 1851-1891.* Band I. Osnabrück²1903.
- *Briefe Ludwig Windthorsts an seinen Schwager Ferdinand Engelen: 1834-1868.* Herausgegeben. von Hermann Schröter. Hannover 1954.

Forschungsliteratur

- Anderson, Margaret Lavinia: *Windthorst.* Oxford 1981.
- Bachem, Karl: *Vorgeschichte, Geschichte, und Politik der deutschen Zentrumspartei.* Band I: Die Vorgeschichte der Zentrumsbewegung bis zum Jahre 1848. Beginn des Kampfes gegen das starre Staatskirchentum in ganz Deutschland. Aalen²1967 (1928).
- Barclay, David E: *Frederick William IV and the Prussian Monarchy, 1840-1861.* Oxford 1995.
- Brophy, James: *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850.* Cambridge 2007.
- Bastgen, Hubert: „Der Heiligen Stuhl und die Heirat der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen“, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 37 (1929), S. 349-434.

- Behr, Hans-Joachim: „Rheinland, Westfalen und Preußen in ihrem gegenseitigen Verhältnis, 1815-1918“, in: *Westfälische Zeitschrift 133* (1983), S. 37-56.
- Brassloff, Stephan: *Die Rechtsfrage im preußischen Mischehe Streit*. Wien 1929.
- Clark, Christopher: “The New Catholicism”, in: *Culture Wars: Secular-Catholic Conflict in Nineteenth-Century Europe*. Herausgegeben von Christopher Clark und Wolfram Kaiser. Cambridge 2003, S. 11-46.
- Franz, Georg: *Kulturkampf: Staat und Katholische Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluss*. München 1954.
- Hänsel-Hohenhausen, Markus: *Clemens August, Freiherr Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, 1773-1845: Die moderne Kirchenfreiheit im Konflikt mit dem Nationalstaat*. Bänder 1 und 2. Frankfurt am Main 1991.
- Huber, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*. Band II: Der Kampf um Einheit und Freiheit, 1830-1850. Stuttgart 1960.
- John, Michael: „The Napoleonic Legacy and Problems of Restoration in Central Europe: The German Confederation“, in: *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*. Herausgegeben von David Lavin und Lucy Riall. Oxford 2000.
- Kaiser, Jochen-Christoph: „Konfession und Provinz. Problemfelder der preußischen Kirchenpolitik in Westfalen“, in: *Westfalen und Preußen. Integration und Regionalismus*. Herausgegeben von Karl Teppe und Michael Epkenhans. Paderborn 1991, S. 268-287.
- Keinemann, Friedrich: *Das Kölner Ereignis: Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen: Teil I.: Darstellung*. Münster in Westfalen 1974.
- Lill, Rudolf: *Die Beilegung der Kölner Wirren, 1840-1842*. Düsseldorf 1962.
- „Der Bischof zwischen Säkularisation und Kulturkampf (1803-1885)“, in: *Der Bischof in seiner Zeit: Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche*. Festgabe für Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln. Herausgegeben von Peter Berglar und Odilo Engels. Köln 1986.
- Livius, Titus: *Ab Urbe Condita*. Bd. I: Libri I-V. Hrsg. v. Robertvs Conway Seymour (sic) und Carolvs Flamstead Walters. Oxonia [Oxford] 1914.

- Ranke, Leopold von: *Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen*. Leipzig 1873.
- Ross, Ronald J: *The Failure of Bismarck's Kulturkampf: Catholicism and State Power in Imperial Germany, 1871-1887*. Washington D. C. 1998.
- Rowe, Michael: "The Napoleonic Legacy in the Rhineland and the Politics of Reform in Restoration Prussia", in: *Napoleon's Legacy: Problems of Government in Restoration Europe*. Herausgegeben von David Lavin und Lucy Riall. Oxford 2000.
- Schnabel, Franz: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Bänder I: Die Grundlagen und IV: Die religiösen Kräfte. Freiburg im Breisgau ³1947, ²1951.
- Sperber, Jonathan: *Popular Catholicism in Nineteenth Century Germany*. Princeton 1984.
- *Rhineland Radicals: The Democratic Movement and the Revolution of 1848-1849*. Oxford 1991.
- Smith, Helmut Walser: *German Nationalism and Religious Conflict: Culture, Ideology, Politics, 1870-1914*. Princeton 1995.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas: *König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron*. Berlin 1992.
- Taylor, A. J. P.: *The Course of German History: A Survey of the Development of Germany since 1815*. New York 1946.
- Weber, Christoph: *Aufklärung und Orthodoxie in Mittelrhein 1820-1850*. München 1973.